

VERONAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Des Kindes Lieblingsfrucht. Originalzeichnung von L. Blumberg. — Eine wackere deutsche Frau in fernem Lande. Von Ernst Freiherrn von Bibra. (Schluß. Mit Illustrationen von S. Knackfuß.) — Heitere Gesellschaften. — Ein Abend in Luzern. — Das Abenteuer der Schwester Brigitta. Nach dem Französischen deutsch bearbeitet von Louis Gauthier. — Hans Makart. Von Ludwig Pietsch. Mit Titel vignette und Porträt von B. P. Baumann. — Die kunstgewerbliche Ausbildung der Frauen. — Mazurek. Von G. Schumann. — Buchstaben-Räthsel. — Correspondenz. — Inzerate.

Eine wackere deutsche Frau in fernem Lande.

Von Ernst Freiherrn von Bibra.

Mit Illustrationen von S. Knackfuß in Düsseldorf.

(Schluß.)

Wir wissen, daß sie herzlich aufgenommen wurde von Frau Pepa Negrete, Pablo's Mutter, und während das junge Mädchen ihr Möglichstes that, sich nützlich im Hause zu machen, unterwies sie Pepa nach besten Kräften, um einen Poncho für Pablo zu fertigen.

Was diesen betrifft, so kam er, wie seine Mutter wohlgefällig andeutete, jetzt häufiger, als sonst auf die Cuesta.

Er verstand es, sich frei von seinen Geschäften zu machen, und wenn Martha gleichwohl nicht wußte, welche Geschäfte er eigentlich betrieb, so wußte sie dafür desto sicherer, daß er ihrret halben die Haciendaja besuchte, und sah gleichzeitig, daß die Semmorita Pepa dies höchlich billigte.

Trotzdem aber gestand er, mit Worten wenigstens oder absichtlich, niemals seine Liebe, unabsichtlich aber leuchtete dieselbe in jedem Augenblicke aus seinem ganzen Benehmen hervor.

Eines Morgens sah sie, abermals ausruhend, denn man ruht in Chile gern aus, mit ihrer alten Freundin Pepa auf der Bank vor dem Hause, hinunter auf die Ebene blickend, als sie plötzlich einen Reiter in wahnwitziger Eile auf die Cuesta zusprennen sahen, und Beide erkannten bald, daß es Pablo.

Er hatte diesmal länger, als er gewöhnlich zu thun pflegte, das mütterliche Haus nicht besucht, und besorgt blickten sich die beiden Frauen an, da sie irgend eine schlimme Nachricht befürchteten.

Jetzt aber winkte er mit seinem Taschentuche, und seine Mutter sagte:

„Gepriesen sei die heilige Jungfrau, er bringt nichts Schlimmes, sondern eine gute Nachricht, ich kenne seine Art und Weise.“

Sie gingen ihm entgegen, und als sie zusammen getroffen waren, sprang er jubelnd vom Pferde und rief:

Denkt Euch, Manuel hat Eularia geheirathet.“

Enttäuscht und lächelnd sagte die Semmorita Pepa:

„Das ist Alles?“

„Martha aber rief mit dem Ausdrucke der Wahrheit:

„Gott sei Dank!“

Sie sagte das, weil sie nun den Haß Eularia's gegen sie gemindert glaubte, Pablo's glückliche Stimmung aber schien durch ihren Ausruf noch erhöht zu werden, und nach der Cuesta lud er sie zu einem Spaziergange ein.

Daß er etwas auf dem Herzen hatte, lag auf der

Hand, denn zwecklose Spaziergänge liebt man wenig dort im Lande.

Wortarm führte er sie über die Höhe des Berges bis an dessen anderen Abhang, eine Stelle, von welcher aus man eine der wundervollsten Fernsichten in Chile hat.

Eine Ebene, die einem einzigen großen Garten gleicht, da jenseits der Cuesta die Gegend fruchtbar erscheint, oder

mehr cultivirt wird. — Der Rio Mapocho, diese Ebene durchströmend, funkelnd und blügend in den Strahlen der Sonne, und durch eine Anzahl von Kanälen das Land tränkend.

Dann die Hauptstadt Chiles, Santjago, trotz der ziemlich großen Entfernung doch klar daliegend vor dem Beschaer und umgeben von reizenden Dorfschaften und Hacienden.

Endlich, das Bild schließend, die Cordillera alta, die riesenhafte Königin der Berge, deren schneeige Gipfel nicht bis in die Wolken ragen, sondern stolz sich über den Wolkengürtel heben, der sie umgibt.

Wunderbar, reizend, erhaben!

Aber Pablo hatte schwerlich seine Begleiterin dorthin geführt, um ihr alle diese schönen Dinge zu zeigen, und als er daher jetzt Miene machte, stets weiter zu gehen und wieder bergabwärts zu steigen, blieb Martha stehen und sagte lächelnd:

„Wollen wir heute noch nach Santjago gehen, lieber Pablo?“

„Nein,“ versetzte Pablo,

„aber da Manuel jetzt geheirathet hat, so wollte ich Euch nur fragen, ob wir Beide nicht auch Mann und Frau werden könnten?“

Es fiel Martha nicht ein, die Ueberraschung zu spielen.

Mit herzlichen liebevollen Worten sagte sie, daß sie ihm gut sei, und daß dies der Fall gewesen, von dem Augenblicke an, wo er sie so mannhafte beschützt, dann aber fügte sie hinzu, daß sie seinetwegen Bedenken habe.

„Ich bin arm,“ sagte sie. „D,“ erwiderte Pablo, „es soll Euch an Nichts fehlen, und ich will Euch auf den Händen tragen.“

„Ich bin eine Fremde!“

„Das ist ja eben die Hauptsache,“ versetzte er naiv.

„Was ich kann und verstehe, wird Eurer Haushaltung wenig Nutzen bringen.“

Er lächelte vergnügt und zeigte auf den Poncho, den sie gewebt hatte, und welchen er trug.

Es war ein guter Junge, dieser Pablo, und als ihm zuletzt Martha ihr Jawort gab, schwur sie sich schweigend einen heiligen Eid, ihm lieb und treu zu sein ihr Leben lang, und ihm eine brave Hausfrau zu werden, wie das Eitte im deutschen Vaterlande.

Unterdessen aber war die gute Semmorita Pepa daheim nicht müßig.

Als die glücklichen Verlobten nach Hause zurückkehrten, stand der Verlobungstuchen auf reinlich gedeckter Tafel, der Kuchen von Maismehl, mit Zucker vermischt und mit Mandeln und Rosinen geziert, und um ihn standen Flaschen mit Wein aus Conception, und duftende Blumen dazwischen aus Wald und Garten, wie man das liebt in Chile.

„Denn,“ sagte vergnüglich schnunzelnd Frau Pepa, „ich bin nicht von ehgehestern,



Originalzeichnung von L. Blumberg.

und als Ihr beide zusammen in den Wald liefet, merkte ich gleich, wie die Sachen ständen, und das schon deshalb, weil mein Pablo so eine unsinnige Freude, des einfältigen Manuels wegen, hatte.

Bald fanden sich Gevattern und Freunde ein aus den benachbarten Gehöften, der Verlobungstuden wurde einträchtig und fröhlich verzehret, und Pablo war übergelüchelt und triumphirte, daß nicht der gedehnte Manuel, sondern er die schönste Frau gewonnen.

Als aber die Gäste gegangen, und der Abend sich bereits niederjunkte auf das Land, nahm Martha ein Stück Kuchen und ein Restchen Wein und eilte leichtfüßig bergabwärts, es der Greisin zu bringen am Fuße des Bergs.

Verwundert starrte die Alte sie anfänglich an, dann flog es sonderbar über ihre verwiterten Blige.

„Mir bringst Du das, Du fremdes gelbhaariges Mädchen,“ sagte sie, „mir, die man fürchtet und die man eine Hege nennt oder wohl noch Schlimmeres, weil der Tod an mir vorüber gegangen und mich nun nicht mehr finden kann! Das mag Dir Gott vergelten und möge er gnädig Dich schützen, wenn schwere Stunden über Dich kommen.“

Die ältesten Leute hatten sie niemals so viele Worte sprechen gehört, Martha aber war erfreut über die Dankbarkeit der Alten und eilte zufrieden mit sich selbst heimwärts. Bald folgte die Hochzeit der Verlobung, und die Beiden lebten auf der Cuesta de Pado auf das glücklichste.

Was die Sennorita Pepa betraf, so war sie eine Schwiegermutter nach dem Herzen Gottes, und der erste Kummer, den Pepa ihren Kindern bereitete, war der, daß sie dieselbe eines Morgens entschlafen auf ihrem Lager fanden.

Pablo war außer sich, er schien nie an die Möglichkeit ihres Todes gedacht zu haben, und Martha begann für seinen Verstand zu fürchten, da alle ihre Trostgründe auch nicht das Mindeste fruchteten.

Doch wie die Zeit endlich auch die vortrefflichsten Kinder über den Tod ihrer Eltern wenigstens theilweise tröstet, so erzeugte sie auch Pablo diesen Liebesdienst. Er ward ruhiger, erklärte indessen Martha, daß er vollkommen glücklich hier auf der Cuesta niemals wieder werden könne, wo jeder Winkel des Hauses, jede Stelle des Waldes ihn an sein geschiedenes Mütterlein erinnere.

Dann überraschte er sie eines Tages, heimkehrend von einem mehrtägigen Auszuge, daß er ein anderes Anwesen erstanden und für sein Besitztum auf der Cuesta bereits einen Käufer gefunden habe, und daß sie schon in den nächsten Tagen ihren neuen Wohnort beziehen würden, dessen Lage namentlich für sein Geschäft besonders günstig sei.

Es ist aber nun an der Zeit, von diesem geheimnißvollen Geschäfte unres Pablo zu sprechen und wir wollen das in möglichster Kürze thun.

Als man in Chile Revolution und sich von der spanischen Herrschaft frei machte, versprachen die Lenker der Revolution dem Volke fast vollständige Befreiung von allen Abgaben.

Später lagen unabweisbare Gründe vor, dieses Versprechen auch wirklich zu halten. Da auf diese Weise der Staat nur eine äußerst geringe Einnahme hatte, mußte man auf ein Mittel denken, auf andere Weise Geld zu beschaffen. Dies Mittel fand sich in enormen Zöllen, welche man auf alle eingeführten Waaren legte.

War aber das für die Lenker des Staats von Vortheil, so war das Schmuggeln dafür für die Gelenkten von Gewinn, denn je höher die Zölle, desto vortheilhafter der Schleichhandel.

Man schmuggelte also zu Schiffe, man that dies aber auch zu Lande, das heißt über die Cordillera, und führte von den La Plata-Staaten vorzugsweise Rinder ein, ein Handel, der ebenso gewinnreich als gefährlich war, da die Schleichhändler nicht selten blutige Kämpfe mit der Douane zu bestehen hatten.

Dieser Handel mit Rindern, welche von den La Plata-Staaten aus über die Cordillera nach Chile geführt wurden, war das Privatgeschäft Pablo's.

Was übrigens den Schleichhandel überhaupt betrifft, so ähnelt sein Wesen ein wenig romantischer Räuberei und ein wenig einem Handelsgeschäft ohne Trug und Wucher. Daß aber das, was man Publicum nennt, der Romantik wegen und der billigen Preise, welche die Schmuggler machen, fast stets auf Seite der Schmuggler steht, ist eine alte Geschichte.

Martha aber war auf ihrer Seite, weil Pablo dort zu finden, und da sie das Gefährliche dieser Erwerbsquelle nur zum geringsten Theile kannte, so ging sie leichten Herzens nach dem neuen Besitze, wo ihr starker, muthiger Pablo einen größeren Wirkungskreis für seine Thätigkeit haben sollte.

Die neue Erwerbung Pablo's lag so ziemlich an der Grenze des fruchtbaren Theils von Chile, und des unwirkbaren, der schon an die auf ihn folgende Felsenwüste von Atacama erinnert.

Fehlen auch einzelne fruchtbare Strecken nicht, so überwiegen dennoch felsige Gründe und Sandfelder, die bewaldeten Vorberge der Cordillera aber, welche im südlichen Theile des Landes so häufig die reizendsten Waldpartien bilden, fehlen dort fast gänzlich, und meist beginnt das Gebirge mit schroffen und grotesken Felsengruppen.

Unbedingt hatte der neue Besitz eine größere Ausdehnung, als der verlassene, das Haus bot die Bequemlichkeiten, wie sie eben ländliche Wohnungen dort im Lande überhaupt bieten, und Martha fühlte sich zufrieden.

Da aber Pablo einen Knecht gedungen hatte und ebenso eine Dienerin, welche das vereinsamt stehende Haus hüten

konnten, so unternahm er jetzt mit Martha nicht selten weitere Ritte in die Umgegend, um die junge Frau auch dort heimlich zu machen, und eines Tages, nachdem sie etwa zwei Stunden weit von Hause entfernt waren, zeigte Pablo auf eine unfern liegende, ziemlich große Hacienda und sagte unbefangen: „Das ist die Hacienda, welche der Sennor Joturiz gewöhnlich bewohnt, wenn er sich hier in der Gegend aufhält.“ Martha erschrak heftig.

Der Sennor so nahe bei ihrem Hause, Pablo aber häufig



abwesend; diese Nachbarschaft schien gefährlich, und es war ein merkwürdiger Zufall, daß Pablo gerade sie gewählt. Oder lag eine Absicht zu Grunde?

Aufgefordert gab er ihr indessen sofort die nöthigen Aufschlüsse.

„Ich habe dem Sennor,“ sagte er, „dieses unser Anwesen abgekauft, weil von hier aus nur ein Kazensprung bis zu den Bergen ist und zu den trefflichsten Schleichwegen, auf welchen wir die Heerden bequem ins Land bringen können. Der Sennor Joturiz aber ist einer unserer besten Kunden, der vortheilhaften Handel nach dem Süden mit unserer Waare treibt. Mache ich aber nur noch einige gute Züge, so zahle ich leicht dem Sennor ab, was ich ihm noch schulde.“

„Wir sind also dem Sennor noch einen Theil der Kaufsumme schuldig?“ fragte Martha. „Natürlich,“ erwiderte Pablo so unbefangen wie vorher,

oder wenigstens bald in der Nacht wieder zurück. Wenn Du um jene Zeit auf den Felsen dort drüben steigen willst, wirst Du die Feuer auf der Hacienda des Sennor Joturiz leuchten sehen. Dann sind wir glücklich angekommen, und die Arbeit ist gethan.“

Was „die Felsen“ betrifft, so war das eine Felsengruppe, etwa eine halbe Stunde von Pablo's Hause entfernt, „die Feuer“ aber bedeuteten, daß man auf Joturiz's Hacienda beschäftigt war, den dorthin gebrachten Rindern mittelst Eisen, welche man glühend gemacht hatte, das Heerdezeichen des Sennor aufzubrennen.

Es ist das der Schluß des Schmuggel-Geschäftes, denn auf ein Thier, welches einmal auf solche Weise gezeichnet ist, hat die Douane kein Recht mehr, und unter Umständen zeichnet man die Thiere auch schon in den Bergen so.

Am Nachmittag ritt Pablo in Begleitung des Knechtes nach der Richtung der Cordillera; der Tag verlief ruhig, auf gleiche Weise der zweite, und als am dritten Martha's Dienerin sie bat, bis zum Abend eine Gevatterin in einem einige Stunden entfernten Gehöfte besuchen zu dürfen, gab sie diese Erlaubniß.

Fast bereute sie es aber einige Stunden später, obgleich sie sonst gerne allein im Hause.

Eine unerklärliche Angst besiel sie und eine Unruhe, eine Beklemmung, wie sie solche niemals empfunden zu haben glaubte. War es Sorge um Pablo?

Er war ja schon oft von Hause abwesend, aber niemals war ihr so sonderbar zu Muth, und dabei flogen ihre Pulse, und ihre Stirne glühte.

Dann aber sagte sie sich: „Unwillkürlich hast Du Angst für den Abwesenden, aber heute Abend kommt er ja, und wenn einmal die Feuer auf Joturiz's Hacienda leuchten, ist Alles gut.“

Sie hatte jetzt keinen anderen Gedanken mehr, als diese Feuer und lief, während die Sonne noch am Himmel stand, zu den Felsen, aber die Sonne sank, und schon warf der Mond seine Strahlen auf die Erde, drüben auf der Hacienda aber blieb Alles dunkel.

Wer weiß, warum die Feuer nicht entzündet wurden! Es war ja auch möglich, daß, während sie fruchtlos spähte, Pablo schon nach Hause gekommen.

Flüchtig rannte sie heimwärts, aber Niemand war im Hause, auch die Magd war noch nicht wiedergekehrt, und wie sie vorher nach den Feuern gespäht, lauschte sie jetzt auf den Hufschlag, der Pablo's Wiederkehr verkünden sollte.

Diesmal nicht fruchtlos. Sie hörte Pferde herankommen, ihr geübtes Ohr ließ sie den Tritt von zweien erkennen. Pablo und der Knecht!

Rasch rannte sie zur Thüre, dieselbe öffnend. Draußen standen allerdings zwei Pferde, aber nur ein Mann trat vor sie hin.

Joturiz! Im ersten Augenblicke glaubte sie sich zu täuschen, dann aber erkannte sie ihn nur zu deutlich, und obgleich sie verwundert und erschrocken war, mußte sie sonderbarer Weise dennoch lächeln, und dabei fühlte sie, daß sich ihre Gedanken verwirren, und fürchtete dennoch gleichzeitig, daß der Sennor ihr Lächeln falsch deuten könne.

Der Sennor Joturiz erwiderte dieses Lächeln aber nicht, er war ernst, wie sie ihn nie vorher gesehen hatte, und sagte in entsprechendem Tone: „Sennorita Negrete, ich komme Euch in Sicherheit zu bringen.“

Martha gewann ihre volle Besinnung wieder. „Wich? Warum?“ fragte sie.

„Ich bringe schlimme Zeitung,“ versetzte der Sennor. „Sprecht!“

„Die schlimmste!“ sagte der Sennor Joturiz. Es war der jungen Frau, als ob ihr Gehirn glühe, und in ihren Schläfen hämmerte es gewaltig. Aber dennoch fühlte sie, daß sie besonnen, und begriff, daß ihr Besonnenheit nöthig sei in diesem Augenblicke.

„Spannt mich nicht auf die Folter,“ sagte sie, „sprecht!“ Und nun erzählte er ihr, daß die Douane unter der Führung Manuel's den Schleichhändlern einen Hinterhalt gelegt und sie überfallen hätten, als sie sich am sichersten geglaubt.

Der Sennor Joturiz hielt hier inne. „Fahrt fort,“ sagte Martha mit zusammengedrückten Zähnen.

Der Sennor schien zu zögern, vielleicht aber bestimmte ihn ein eigenthümlicher Blick der jungen Frau, ihrem Willen Genüge zu leisten.

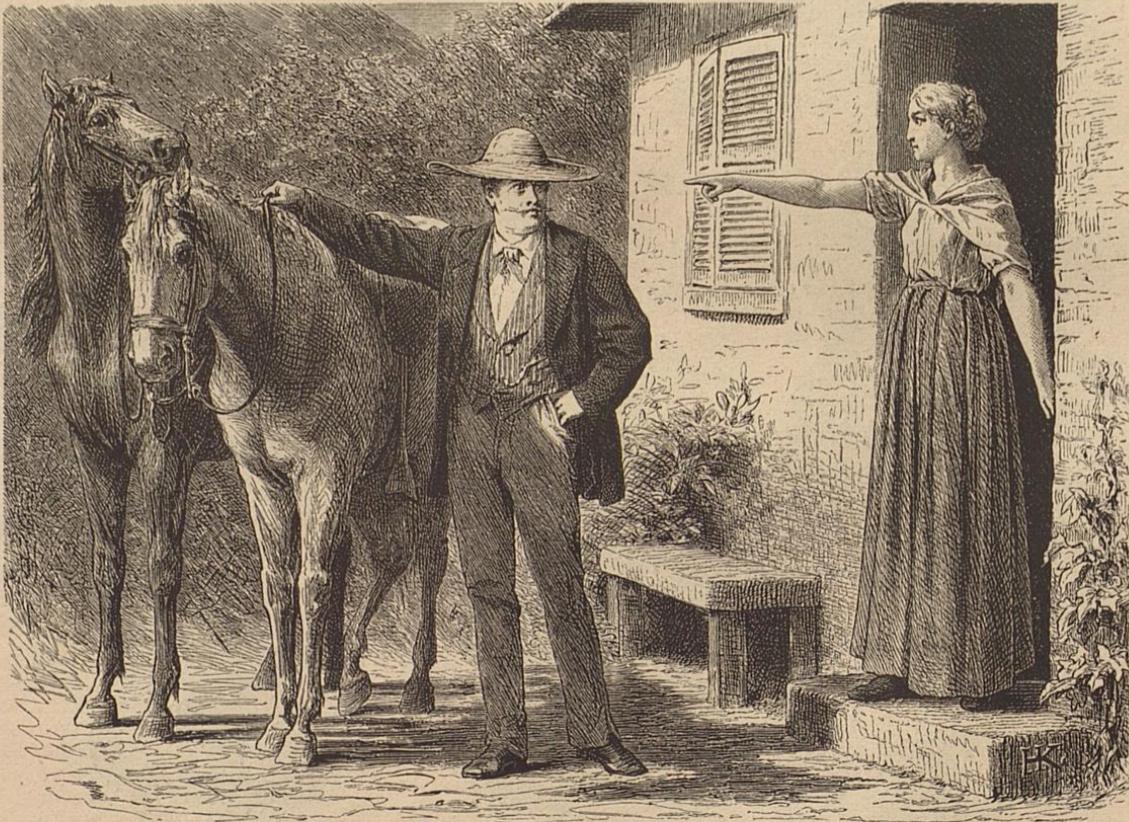
„Nun,“ sagte er, „unsere Freunde ließen sich zur Gegenwehr verleiten, ihre Gegner aber waren in der Ueberzahl und überwältigten sie, nur Wenige entkamen, die Anderen sind getödtet oder gefangen.“

„Weiter!“ sagte Martha tonlos. „Was ich Euch weiter zu sagen habe,“ versetzte Joturiz, „ist, daß ich ein Pferd für Euch mitgebracht habe, um Euch auf meine Hacienda zu führen, denn hier seid Ihr keinen Augenblick sicher vor der Douane.“

„Ich werde warten, bis Pablo kommt,“ erwiderte Martha. „Pablo liegt draußen erschlagen.“

„Ihr lügt!“ rief Martha. Der Sennor schüttelte das Haupt verneinend: „Auch Euer Knecht liegt erschlagen in der Schlucht, Ihr aber seid schutzlos, denn Manuel wird kommen, Rache an Euch zu nehmen, wie er das schon an Eurer Manne that.“

„Geht,“ erwiderte Martha verächtlich, „Ihr seid ein Er-



„die Schluchten aber dort, die Du von hier aus sehen kannst, werden bald Alles bezahlen.“

Und wirklich erschien am andern Tage ein Mann, der, wie Martha wußte, ein Genosse ihres Gatten und ebenfalls ein Schleichhändler war, und die beiden Männer verkehrten eifrig zusammen; als der Fremde aber sich wieder entfernt hatte, sagte Pablo:

„Es gibt morgen Arbeit, aber ein vortreffliches Geschäft. Ich gehe heute Nachmittag fort und kehre übermorgen Abend

keinen Augenblick sicher vor der Douane.“

„Ich werde warten, bis Pablo kommt,“ erwiderte Martha. „Pablo liegt draußen erschlagen.“

„Ihr lügt!“ rief Martha. Der Sennor schüttelte das Haupt verneinend: „Auch Euer Knecht liegt erschlagen in der Schlucht, Ihr aber seid schutzlos, denn Manuel wird kommen, Rache an Euch zu nehmen, wie er das schon an Eurer Manne that.“

„Geht,“ erwiderte Martha verächtlich, „Ihr seid ein Er-

härmlischer. Pablo lebt, und über mich, seine Frau, hat die Douane keine Gewalt."

Der Sennor zog mittheilig die Schulter und dann wiederholte er ihr, was er ihr schon früher in Valparaiso geboten. Sie solle Gebieterin sein über sein ganzes Eigenthum, über ihn selbst als ihren ersten Diener. Was ihr Herz begehre, stehe ihr zu Gebote, ihre kühnsten Wünsche sollten erfüllt, und ein Dasein werde ihr werden, wie sie es nie geträumt.

"Daß ich Euch liebe," schloß er, "wißt Ihr, und eben so habt Ihr wohl bemerkt, daß ich bisher mich von Euch, als der Gattin eines Anderen, in achtungsvoller Entfernung hielt, nun aber, da Ihr Wittve und schutzlos, ist es meine Pflicht, mich Eurer anzunehmen."

"Und meine Pflicht," rief Martha, "ist, Euch zu erfuchen, augenblicklich mein Haus zu verlassen!"

Der Sennor ward erdbahlt im Antlitz und sagte dann mit verbissener Grimme:

"Habt Acht, daß ich Euch das nicht vielleicht morgen schon befehle!"

Dann verließ er sie. Sie begriff den Sinn seiner Drohung, die Schuld Pablo's! Sie blickte durch das Fenster und sah den Davoneilenden den Weg nach seiner Hacienda einschlagen.

Hierauf lief sie zu dem Schuppen, in welchem man die Pferde verwahrt, zählte rasch das Beste der beiden, welche sich dort befanden, und sprengte nach den Bergen, nach der Schlucht, die ihr Pablo einmal früher gezeigt hatte.

Eine Pflicht hatte sie erfüllt, den Versucher entfernt, nun galt es der zweiten Genüge zu leisten, Pablo zu suchen.

Da theilt sich plötzlich die Schlucht in zwei Arme. Wohin nun? In welche der beiden einbiegen, in welcher wird Pablo zu finden sein? Rathlos vor sich hinblickend

hält sie ihr Pferd an, da erhebt es sich dunkel aus der Erde, vor den Felsen, welche die Schlucht theilen.

Die greise Bettlerin von Cuesta de Prado stand vor ihr, wie sie vor ihrer Lehnhütte gestanden, als Martha an ihrem Verlobungsabend von der beschenktsten Abschied nahm.

Freilich war es nicht denkbar, war es unmöglich, daß die Alte, die der Tod vergessen hatte, und die nie den Fuß der Cuesta verließ, in dieser Schreckensnacht vor jenem Felsen stehen sollte, aber die junge Frau erinnerte sich der Worte, die sie gesprochen: "Daß Gott sie gnädig beschirmen sollte in schwerer Stunde."

"Wohin?" rief sie der Greisin zu.

Die Alte hob den knöchernen Arm, nach der Schlucht zur Rechten zeigend, als aber Martha, dem Winte folgend, dorthin einbog, war die Alte verschwunden, und ein dunkles Felsenstück stand an der Stelle, wo sie dieselbe zu erblicken geglaubt.

Die Schlucht war auf der einen Seite helle vom Mondlichte erleuchtet, aber dunkel auf der andern vom Schatten, den die eine der Felsenwände warf. Schon hatte Martha einige hundert Schritte zurückgelegt, als plötzlich ihr Pferd bei Seite sprang. Quer über dem steinigem Pfade lag ein dunkler, langer Gegenstand, vor welchem das Thier gescheit hatte.

Die junge Frau trieb das schnaubende Thier näher.

Ein Todter — Pedro, ihr Knecht!

Ein Douanier lag nicht weit von Pedro entfernt, einige Schritte von diesen ein zweiter, dann ward der vordere Theil eines Pferdes, vom Mondlicht beleuchtet, sichtbar, während dessen andere Hälfte im Dunkeln lag.

Joturiß hatte nicht die Unwahrheit gesprochen, man hatte gekämpft, blutig gekämpft. War aber Pedro gefallen, so konnte auch ihr Gatte verwundet oder todt sein.

Sie wollte und mußte Gewißheit haben und ritt langsam vorwärts in der Schlucht, wiederholt den ihr theuren Namen rufend. Endlich erhielt sie Antwort.

Sie hörte mit matter Stimme ihren Namen rufen, sprang vom Pferde und stand wenige Sekunden später neben Pablo, der im Schatten dicht an der Felswand lag, nur einige Schritte von seinem getödteten Pferde entfernt.

Nun warf sie sich über ihn, nicht wehnelagend, weil er verwundet, sondern jubelnd, weil er noch lebte, und sie ihn gefunden, er aber schien seine Wunden vergessen zu haben und war glücklich über ihre Liebe, ihre Irene.

"Du hast mich gesucht hier unter den Todten und Verwundeten," rief er, "Du verläßt mich nicht, und das Liebste, was ich habe, errettet und beschützt mich."

"Und hast Du," erwiderte sie, "nicht mich, die Fremde, beschützt und gerettet aus Jammer und Noth!"

Aber es war Nöthigeres zu thun, als zu kosen, und deshalb versuchte Martha den Liegenden aufzurichten und eine Wunde an seiner Schulter, so gut es eben anging, zu verbinden, dann half sie ihm, ein schweres Stück Arbeit, da er den Unterschenkel gebrochen hatte, auf das Pferd, das sie führte und heimwärts durch die Schlucht geleitete, während er ihr in wenigen Worten auseinander setzte, wie alles ge-

kommen. Wie Joturiß berichtete, hatten die Leute von der Douane den Schleichhändlern einen Hinterhalt gelegt. Man schlug sich sowohl unten in der Schlucht, in welcher die Heerde vorwärts geschafft werden sollte, als oben, auf dem schmalen, nur wenige Fuß breiten Pfade längs der schroffen Felsenwand, auf welchem einige Schmuggler, zum Schutze ihrer Waare bei einem etwaigen Ueberfalle ritten.

Dort erhielt Pablo den Schuß in die Schultern.

Es war Manuel, der ihm diesen Liebesdienst erzeigte und überhaupt auch vorzugsweise seinetwegen die ganze heitere Partie arrangirt hatte.

Zugleich aber erhielt auch Pablo's Pferd eine Wunde, es bäumte sich, überschlug sich und stürzte in die Schlucht hinab, was eigentlich, obgleich Pablo dabei den Fuß brach, als ein Glück betrachtet werden mußte, denn oben wäre er von der Uebermacht seiner Gegner ohne Zweifel getödtet worden.

Muthig und sorgsam führte Martha ihren verwundeten Gatten bis an die Thüre ihres Hauses; dort aber stürzte sie ohnmächtig zur Erde nieder, und die mittlerweile heimgekehrte Dienerin bejammerte händeringend das Unglück, welches ihre Herrschaft betrafte.

Etwa dreiviertel Jahre später sah man in Valparaiso über der Thüre eines bescheidenen Kaufladens die Ueberschrift: "Pablo Negrete," die Deutschen kauften dort gerne ihre kleinen Bedürfnisse und ließen sich vom Besitzer des Geschäfts erzählen, wie seine Frau, ihre Landsmännin, ihn in jener Schreckensnacht gerettet.

Was Sennor Joturiß betrifft, so mochte er wohl an den Tod Pablo's geglaubt haben, indessen setzte er sich, seiner Schuld halber, mit demselben in Frieden auseinander und belästigte Martha nicht ferner, verdoppelte indessen seine Artigkeit, wenn er ihr zufällig begegnete. — Auch Manuel trat unjeren lieben Schützlingen nicht mehr in den Weg.



Vielleicht hatte er durch jenen Pistolenchuß seine Rache gekühlt. Uebrigens wurde er bald nach jenem Gefechte mit den Schleichhändlern nach Valdivia verjagt.

Wir schließen, ohne thatsächlich einzugehen, daß wir diese merkwürdige Geschichte wenigstens theilweise aus dem Munde des ehrlichen Pablo selbst erfahren. Und selbst, wenn es wirklich so gewesen wäre, würden wir es verschweigen, da uns die sträfliche Ungläubigkeit unserer Mitmenschen leider nur allzubekannt.

E n d e .

Des Kindes Lieblingsfrucht. Originalzeichnung von L. Blumberg.

Hänschens dunkle Augen funkeln,
Nachbars Gretchen, die er liebt,
Hörte was zu Hause munkeln,
Daß es wieder Kirsch'n gibt.

Viele sind, die ihm gefallen,
Früchte, die man achten muß,
Bir'n und Apfel, doch vor allen
Sind die Kirsch'n Hochgenuß.

Ja sein einziger Wunsch aus Leben
Wäre, daß es jederzeit
Möchte reife Kirsch'n geben. —
Kindliche Genügsamkeit!

Aber, ach, es wächst das Kindchen,
Nach zwölf Jahren wird ein Fuß
Auf der Gerte Kirsch'nmündchen
Dann für Hans der Hochgenuß.

Seitere Gesellschaften.

Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Schon die Bibel sagt, es ist nicht gut, daß der Mann allein sei und er ist denn auch in gewissenhafter Befolgung dieses göttlichen Wortes unerhöplich gewesen in der Auffindung von Mitteln, die Einsamkeit aufzuheben und sich in den Freuden des geselligen Lebens zu ergehen. Die Alten, diese unvermeidlichen Vorbilder und Erzieher unserer gegenwärtigen hochgebildeten Generation, kannten schon die mannichfaltigsten Vereine zu öffentlichen und privaten, geselligen und anderen Zwecken; die Griechen begriffen sie unter dem Namen der *Cransen*. Unter diesen Cransenossen gab es eine Gesellschaft, *Thrasoi* genannt, deren ausgesprochener Zweck es war, sich durch allerlei Possen und Schwänke, witzige und launige Einfälle zu belustigen; ihre Mitglieder kennzeichneten sich auch äußerlich durch den besonderen Schnitt der Kleidung; einige trugen Schuhe à la Alcibiades und einen kleinen Stock, liebten es ihre Zähne sorgfältig zu putzen und mit wohlriechenden Substanzen sich den ganzen Körper einzureiben; andere dagegen ließen die Haare wild um die Schultern flattern, trugen lange Bärte, grobe Kleider, schlechte Schuhe und dicke Knäpfe; man nannte sie die *Spartaner-Affen*. Einen bedeutenden Ruf hatten, wie uns der griechische Schriftsteller Athenäus versichert, die Cransenbrüder im Tempel des *Herkules*. Philipp von Macedonien, gelodt durch ihre witzigen Einfälle und Schwänke, unterhielt mit diesen altgriechischen Gelehrten des Kladderadatsch einen Briefwechsel und vergalt ihnen eine Sammlung ihrer Witze mit einem Talente. Bis zu welchen Excentricitäten sich im griechischen Alterthum schon das Vereinswesen vertieft, möge man daraus entnehmen, daß in Alexandria die Epi-

kurärer eine „Gesellschaft zur Unterdrückung des Lebens“ gründeten, deren Mitglieder nach dem Vollgenuß aller sinnlichen Freuden zum Schmaus sich versammelten, den Becher fleißig umgehen ließen und dann mitten in diesen Orgien ihrem Dasein ruhig ein Ende machten — eine gewiß einzig in ihrer Art dastehende Soirée, wo die Gäste anstatt zu Thee und Musik, zu Abendbrod und Selbstmord eingeladen wurden! Wie alle Vereine der Griechen, so hörten auch diese Cransen mit der Herrschaft der Römer auf. Von diesen sind uns keine Nachrichten über die Existenz ähnlicher Gesellschaften bekannt. Dennoch unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sie das Horazische „Dulce est, desipere in loco“ auch schon vor der Kaiserzeit gründlich befolgt haben; denn der ehrenwerthe, immerhin aber etwas phislistrische Cato rügt mehrfach die Unmäßigkeit und Unfittlichkeit der zu seiner Zeit bestehenden Sodakitäten zum gemeinschaftlichen Genuß der Tafelfreuden.

Um so zahlreicher aber blüheten dervartige Vereine im christlichen Mittelalter auf. Angeregt durch die nach dem Vorbilde der religiösen Orden sich bildenden Ritterorden, entstanden überall, vornehmlich aber in Deutschland und Frankreich Vereine der mannichfaltigsten Art zur Förderung der Wissenschaften und Künfte, wie der körperlichen Fertigkeiten und geselligen Lebensfreuden, oft zu den allerheterogensten Zwecken. So stifteten österreichische Edelleute mit Graf Dietrichstein einen „Christophs-Orden“ zur Förderung der Mäßigkeit; Herzog Johann von Burgund dagegen den „Hopsenorden“ zur Cultur des Bieres und der provençalische Edelmann Demas den „Medusen-Orden“ zur Verherrlichung des Weins. Anna von Frankreich gründete 1498 den Orden „vom Strick“ zum Andenken an ihre Befreiung von der Ehefessel. Ludwig IX. dagegen den von „der Genferblume“ zum Andenken an seine Vermählung mit Margarethe von Navarra, eben so Herzog Ernst von Hildburghausen 1749 den „Orden des glücklichen Bundes“ zum Andenken an seine Hochzeit mit der dänischen Prinzessin Louise. Don Agostino Gobrino in Brescia stiftete, um den Papst zu ärgern, den „Orden der Apokalypse“ gegen die Strenge der Ehebande, und Christine von Schweden, noch weiter gehend, den „Amaranthen-Orden“ für 15 Ritter und 15 Damen zur Beförderung der Ehelosigkeit. Aber wie isolirt blieben alle diese Versuche gegen diejenigen, die zu den entgegengesetzten Tendenzen unternommen wurden: gegen die zahlreichen „Orden der Treue“, „des Kreuzes der Liebe“, der „Sclavinnen der Tugend“, wie sie die Höfe von Dänemark, Sachsen, Schottland und der Kaiserhof in Wien aufzuweisen hatten! Der berühmteste, weil originellste unter ihnen, war jedenfalls der „Orden der verliebten Leidenschaft“, der schon im 14. Jahrhundert entstand, und den uns der Ritter de la Tour beschrieben hat. Die Ritter und Knappen, Frauen und Jungfrauen, die sich zu diesem Orden bekannten, erhoben die Liebe förmlich zu ihrer Gottheit und die Pflichten und den Dienst der Liebe zu einem wirklichen Cultus. Dabei suchten sie einander in allen möglichen Proben der Standhaftigkeit zu übertreffen. Männer und Weiber wett-

eiferten z. B. in den Mitteln, womit sie die Beschwerden der Jahreszeiten und der Witterung ertrugen, sie machten aus Sommer Winter und umgekehrt; trugen im Sommer die wärmsten Kleider, die dicksten Pelze und heizten ihre Zimmer und gingen im Winter in den dünnsten Gewändern umher, schliefen unter leichten Decken und bekränzten ihre Kamine, anstatt sie zu heizen, mit Blumen und Laubwerk.

Von größerer Ausdehnung und längerem Bestande waren der „Orden der Freundschaft“, oder die „Compagnie der Zukas“, den Maria Antonia von Baiern, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, und der „Orden der Eremiten von der guten Laune“, den Herzog Friedrich III. zu Gotha gleichzeitig stifteten. Die Devise des letzteren war „Vive la joie“; das Ordenskleid eine Pilgertracht von braunem Taffet, ein weißer, mit Blumen bekränzter Hut und ein rosenroth behänderter Stab. Alle Brüder und Schwestern erhielten — wie das längst bei dergleichen Vereinen Sitte geworden war — Namen mit Hindeutung auf ihren Charakter; so hieß Herzog Ernst selbst: l'espiègle, der Muthwillige, Gotter: le tourbillon, der Wirbelwind, außerdem: le discret, l'affable, l'evillé, la singulière u. s. w. (Schluß folgt.)

Ein Abend in Luzern.

„Verweile Augenblick, du bist so schön!“

Bekanntlich verankert man Lord Byron die interessante Entdeckung, daß Neapel ein Stück auf die Erde gefallener Himmel ist, leider jedoch von Teufeln bewohnt wird.

Dhne auch nur entfernt mit dem gefeierten Briten in Concurrenz treten zu wollen, ist es doch auch mir, dem Unbedeutenden, gelungen, bei einer Excursion ein Fleckchen Erde aufzuspiiren, welches gleichfalls dem Paradiese zu entstammen scheint und dabei noch den Vorzug hat, daß es nicht von Satanskindern, sondern, wenn auch nicht von Engeln, doch von recht heiteren, lebensfrischen und liebenswürdigen Menschen bevölkert wird. Und damit ist Luzern gemeint, dessen unergleichliche, oft gepriesene und besungene Lage gewiß die gebrauchte poetische Lizenz entschuldigt. Gütiger, als anderswo scheint hier der Himmel auf die Erde herabzulächeln!

Luzern mit seiner Fülle landschaftlicher Reize behört förmlich die Sinne; ein Blick auf den reichumrahnten, funkelnden See, die sanft ansteigenden, malerischen Abhänge mit ihrer saftigen Vegetation und ihren hellleuchtenden Villengruppen, die wildzerklüfteten Felsenthürme und wolkenumflorten Schneefirnne muß auch das kälteste Herz erwärmen und weihedvoll stimmen.

Und dennoch, wie auch Luzern verlockend prangen mag, wenn voll das goldene Sonnenlicht darüber ausgegossen liegt, — wer den Abend dort nicht verleben, die späte Sommernacht mit ihrem gelinden Hauch und Mondesglanz nicht genießen konnte, hat der schönsten Schweizerstadt ganzen Zaubers nicht kennen gelernt. Als kargliches Surrogat für diejenigen Bemitleidenswerthen, welchen dies köstliche Kleinod unerreichbar blieb, sei eine kleine Schilderung — soweit sie eine ärmliche Feder bieten kann — hier eingefügt.

Im Westen versinkt die Sonne; zögernd erlischt Strahl um Strahl; selbst die Tageskönigin scheint sich nur schwer von ihren hohen Herrscherthronen und der Alpenpracht trennen zu können. Lange noch ruhen ihre Feuerblicke auf den erglühenden Steinkolossen. Endlich geht's aus Scheiden. Die jungfräuliche Schneespitze des Titlis erhält den letzten Flammekuß, der zitternde Funke erlischt, und Alles liegt bleich und stumm, als trauere das Felsenriff sammt der Seewelle um die entwichene Segenspenderin. Mehr und mehr breitet sich das Dunkel der Nacht über Tiefen und Höhen, aschfarbene Schleier senken sich auf Berge, Wald und Wasser, die Contouren schwinden, und der öde, starre Schatten tritt in seine Rechte. Leben und Glanz scheinen mit der Sonne entflohen, auf dem See und seinen Geländen herrscht die Stille des Grabes.

Desto geräuschvoller regt sich's am Ufer. Die wogenden Massen der zugeströmten Fremden geben sich auf dem Quai kosmopolitisches Rendezvous. Unter den Baumgruppen beim Schweizerhof wimmelt es von Spaziergängern und Wanderlustigen aller Nationen. Tausende drängt es in die erfrischende Kühle, aus der Stadt nach der neuen Promenade unten dicht am See, bei Hôtel National; dorthin locken liebliche Weifen; vor dem gewaltigen Neubau concertirt das Chorchester im Freien. Die schwermüthigen Walhornklänge, die Sehnsuchtsseufzer der Flöte vermischen sich mit den melodischen Flüsterlauten der kofenden Wellen, welche dem Lauscher von den Geheimnissen der Tiefe erzählen. Zahlreiche Gasflammen spiegeln sich im düsternen Wassergrund, tausend glänzende Nadelreife tändeln auf Gräsern und Blättern; Blumengeruch steigt wie Weihrauchdunst in die milden Lüfte. An den Gruppen exotischer Pflanzen rauschen holde, graziose Frauengestalten — die Genien im modernen Elysium — vorüber, kaum knirscht der Kies unter den Tritten der kofet bejubelten Füßchen. Ueberall Lust und Glanz, Scherze und Lachen, Stauern und enthusiastische Freudenrufe. Die Sprachidiome aller Welttheile schwirren durch die Luft, keine beengenden Grenzen trennen die Völker, sie fühlen sich als Kinder einer gütigen Mutter, und frieblich rasten auf den Rühbankten Franzosen neben Deutschen, Altenglands schlante, mit gewagt blonden Locken drapirte Tochter neben der gebräunten, gluthängigen Mexicanerin. Süd und Nord reichen sich plaudernd die Hände, beide Hemisphären laben sich am köstlichen Augenblick.

Links vom Migi blinken die gästlichen Lichter von Staffel und Aulm herab, rechts über der zackigen Felsenkronen der Jagenschneisen, zerborstenen Pilatuspyramide schwebt, wie die Rauchsäule auf dem Opferaltar, ein finsterner Wolkenkranz, von Zeit zu Zeit falbe Blitze in nebelhafte Fernen schlendernd. Den Hintergrund zwischen beiden so berühmten Aussichtsbereichen — gigantische Grenzwächter von Luzern — füllt eine Kette hochauftretender Alpenriesen, deren altbewährte Haupter schneeige Kränze zieren, und deren wuchtige Füße der classische, viel besungene See mit fetten Wogen bespült. Im mächtigen Halbkreis umspannen diesen die Lichteralleen der Brücke und Stadt, grüßen ihn die weithin sichtbaren Höhenfeuer auf Doffen, Bärgerstock und Sonnenberg.

In vollkommenster Harmonie mit diesem Arkadien hebt

sich im Vordergrund der fürstliche Palaß des Hôtel National imposant vom nächtlichen Himmel ab, die gewaltige Façade dem See zugewandt. Ein Meer von Licht entquillt den offenen Fenstern, entströmt der säulengetragenen Vestibule. Die Bevorzugten dieser Erde überfluteten die flüchtigen Terrassen, kreuzen die Marmortreppen, füllen die reich verzierten Säle und Balcone. Man glaubt ein Feenschloß, eine jener phantastischen, märchenhaften Gebilde zu schauen, wie sie Doré in genialen Strichen ebenso bizarr als meisterhaft hinzuwerfen versteht. Der geschmackvolle, großartige Bau beherrscht die ganze Umgebung, und seine schönen Größenverhältnisse, reichen, hochstrebenden Pilaster und reichen Ornamente ziehen eben so sehr das bewundernde Auge an, als die luxuriöse Ausstattung des Innern einen Cultus der Lebensfreuden, einen Tempel der Eleganz für diejenigen Glücklichen verbürgt, welche in diesen Räumen den Wanderstab niederlegen und sich behaglicher Ruhe überlassen können.

Eben ertönt Gounod's berauschende, sinnenberückende Musik zu Margarethen's Apotheose und erzeugt andachtsvolle Stille in der bewegten Menge. Da wird es über den Hörnern des Urrothstocks licht. Der matte Schimmer steigt sich bald zur bleichen Tageshelle. Der Mond erscheint von glänzenden Wölkchen umflossen; alle Blicke richten sich nach dem prächtigen Aufgang; höher und höher steigt die röthliche Scheibe, langsam, majestätisch beschreitet sie ihre leuchtende Straße. Ueber dem Wasser blitzt es silbern und blendend auf, zarter Dunst deckt die Tiefen und lagert sich als blasser, melancholischer Hauch über die schlummernde Landschaft; magisch beleuchtet prunkt die Stadt mit ihren alten, pittoresken Thürmen, die imposante Hötelmasse in ihren scharfen, bläulichen Umriffen. Funkeln und Blinken am Himmel, auf dem See, in Gebirgen und Thälern. Ströme überirdischen, seltsam verklärten Lichts haben sich weit und breit über dieses ganze schöne Stück Schweiz ergossen, das lächelnd und beglückt den gespendeten Schmuck empfängt. Woll wundersamen, entzückenden Reizes ist zu solcher Stunde der Anblick des zauberhaft bestrahlten nächtlichen Rundgemäldes, selbst die italienischen Seen und der gerühmte Golf von Neapel bieten kaum Schöneres, Ergreifenderes.

Da trägt der laue Wind das monotone Geräusch der Schaufelräder an das Ufer. Die Glocke tönt, Lichtstreifen hüpfen auf den erregten Wellen, das letzte Dampfschiff nähert sich dem Hafen. Der Kiel wirft Myriaden blinkender Sterne auf, streut funkelnde Kreise aus; im Widerschein bunter Signallaternen bilden sich farbige, glühende, zitternde Säulen in der dunklen Fluth, und vom umrauschten Bord ertönt religiöser Gesang, das Abendgebet gläubiger Pilger, welche von Maria Einsiedeln heimkehren. Und man vermeint, dies Alles müsse zur Illustration der herrlichen, einzigen, unvergesslichen Nacht gehören.

Spät, als längst der letzte Ton über dem Seespiegel verhallte, die geschwäzige Menge sich verlaufen hatte und allerwärts Gottesfrieden waltete, lag ich noch in dem Bann unerklärlicher, widerstrebender Gefühle, schwelgte und träumte ich am romantischen Gestade. Das heilige Schweigen der Nacht ward zur beredten Sprache, mit tausend Zungen predigte es vom mächtigen, milden Weltengeist, vom einsigen, klaren Verständnis und vom vollkommenen Ganzen Desjenigen, was sich heute nur als Stückwerk bietet. Dabei blickten vom duftigen Himmelsblau zahllose goldne Augen auf mich herab, tosende Winde umgautelten mein Haupt und neckische Wassergeister schienen zürnend zu fragen: weshalb der Mensch stets nur grelle Misstöne in diese ewig schöne Harmonie der großen Natur tragen müsse? ... — Ich schied betrübt und bin die Antwort leider heute noch schuldig!

A. v. B.

Das Abenteuer der Schwester Brigitta.

Nach dem Französischen deutsch bearbeitet von Louis Gauthier.

Bernimm, liebenswürdige Leferin, deren Herz für die ersten Glockentöne, die zur Andacht rufen, für den Klang der Orgel, der das hochgewölbte Gotteshaus erfüllt, noch nicht unempfindlich geworden, vernimm eine ruhrende Geschichte.

Es handelt sich um eine kleine Frau, welche raschen Schrittes einher schreitet, immer gutmüthig lächelnd, glücklich, auf der Welt zu sein, und dem Schöpfer noch besonders dankbar, in der Bretagne, wo die Frauen seit undenklichen Zeiten ehrbar, die Männer tüchtige Arbeiter sind, das Licht dieser Welt erblickt zu haben.

Sie ist in einen grauen Wollstoff gekleidet, die kleinen Füße stecken in rauten großen Gebirgsschuhen, wie die Haselnüsse in ihren harten Schalen. Sie hat braune Augen und braunes Haar wie Murillo's Madonnen. Ihre Hände, so zierlich geformt sie sind, tragen die deutlichen Spuren harter Arbeit. Der alte Bischof, zu dessen Kirchenpöngel unsere Heldin gehörte, pflegte von ihr zu sagen, sie sei ein außergewöhnlicher Engel, denn sie habe Flügel an den Händen.

Ich würde noch mehr von den Vorzügen ihrer äußeren Erscheinung sprechen, doch die kleine Dame ist eine Himmelsbraut, eine Nonne. Die wenigen Züge genügen. Wir sehen Schwester Brigitta vor uns.

Der silberne Rosenkranz ist um den Hals geschlungen. Scheere und Nähzeug hängen am Gürtel. Ihr Gesicht ist wind- und sonnengebräunt, denn Schwester Brigitta scheint in ihrem frommen Eifer, den Armen zu dienen, weder Weg noch Wetter.

Das Kloster hatte sich vollzählig versammelt; wären es keine Frauen gewesen, hätte man die Sitzung ein Concil nennen können.

Es gilt den Ankauf eines Kelches für die Klosterkirche zu berathen.

Wo soll er gekauft werden? In Morlaix, in Nantes oder Saint Nazaire?

Schwester Collette, die Pförtnerin, hat ihre Ansicht ausgesprochen; Schwester Gertrude, die Wirthschafterin, die ihre; Schwester Ursula, die Novizendirectrix, hat sich dahin geeinigt, die Oberin zu Rathe zu ziehen. Schwester Brigitta aber gibt gar keine Meinung ab, die gute Seele will sich der Majorität der Laienschwestern anschließen.

Was geschieht? Man bestimmt, den Kelch weder in Nantes, noch in Morlaix, sondern in Paris zu kaufen.

Über wen soll man mit dieser Mission betrauen? Wer wird die weite Reise unternehmen?

Einstimmig wird Schwester Brigitta dazu auserwählt, und da sie mit der Majorität zu wählen sich verpflichtet, muß sie für sich selbst stimmen.

Die Schwester ist nun auf der Reise, im Waggon, die Bäume verschwinden, als erschrecke sie der mit Bindeseile dahinbrausende Eisenbahnzug. Städte, Dörfer, Hüften tauchen auf und verschwinden wieder mit der Flüchtigkeit eines Traumbildes.

Plötzlich steckt der Conducteur den Kopf durchs Fenster. „Schwester, wir sind an Ort und Stelle.“

„Wie? Der große Bahnhof mit den vielen Ankündigungstafeln ist Paris?“

„Ja, Schwester. Wohin wollen Sie? Wünschen Sie einen Wagen?“

„O, wozu?“ sagte die gute Schwester.

„Wenn Sie weit zu gehen haben?“

„Ich gehe zu den Ursulinerinnen nach Neuilly.“

„Et! werthe Frau,“ sagte der Conducteur, „dahin sind zehn Kilometer.“

„Nun, junger Mann, das ist doch nicht so weit. Ich lege täglich, ohne Ermüdung, acht Meilen in meinen heimatlichen Bergen zurück, ich bedarf keines Wagens. Wie Sie mir sagen, geht der gerade Weg dahin, mich hindert weder Wind noch Wetter, noch fürchte ich mich vor Dieben, ich werde vor dem ersten Morgengeläute dort anlangen.“

Und die Laienschwester begann rüstig darauf los zu marschiren.

Es ist Mitternacht, und die Luft schneidend kalt, aber der rasche Gang hält ihr Blut warm, und ihr Herz ist voll Fröhlichkeit.

Im Gehen erblickt sie verschiedene Kirchen, durchreißt die rue de Rennes, rue Grenelle Saint Germain, überschreitet den Fluß und hält erst auf dem Concordeplatz inne, wo sie die mondbeglänzte prachtvolle Façade der Madeleine festhält. „Nun seht doch!“ rief die Nonne aus, „diese Pariser werden Atheisten genannt. Dabei haben sie Kirchen in Hülle und Fülle, und was für Kirchen! O, das sind ja sehr andächtige Leute!“

Noch mit diesem Gedanken beschäftigt, vergaß sie die Richtung, welche man ihr auf dem Bahnhofe angegeben hatte, und nahm statt links die Champs Elisées, den Weg über den Boulevard rechts. Sie ging so bis zur Passage de l'Opéra fort.

Das ganze heitere, galante, vergnügungssüchtige Paris war auf der Straße, denn es fand gerade an jenem Abend Opernball statt; und vor dem Eingang wimmelte es von Pierrots und Pierretten und Debardeurs, alle vom Taumel, vom Strudel des Vergnügens ergriffen. Schwester Brigitta sah diesem Treiben mit Wohlgefallen zu. Wie doch diese Pariser die Weihnachtszeit feiern! das sind gewiß lauter Andächtige.

Plötzlich wurde sie von einer Gruppe von Folichons bemerkt, und: „Eine Schwester, eine Nonne!“ ertönte es in Chorus.

In diesem Viertel kennt man nur die Nonnen aus der Oper Robert dem Teufel. Welche Nartheit, jagten die Masken, sich als Betschwester zu verkleiden! Und Schwester Brigitta steht sich plötzlich von dem ganzen Schwarm umringt. Die Herren, bekannte Persönlichkeiten, tragen gestickte Röcke, Galanteriedegen und Sabots und Mauschetten von Spitzen. Die Damen tragen Sammetröckchen und kokette Müßchen, Diamantohrringe und weiße Handschuhe.

Die heitere Gesellschaft also, noch immer im Glauben, eine Maste vor sich zu haben, verlegt unferer Reisenden den Weg. „Schwester,“ redet ein fettes Herrchen Brigitta an, „wir lassen Sie nicht so fort, Sie müssen mit uns soupirer.“

„Ich habe keinen Grund, eine so freundliche Einladung auszusprechen,“ sagt Schwester Brigitta.

„Zum Souper um Mitternacht.“

„Weihnachten zu Ehren,“ sagt die Harmlose, „mache ich gerne mit.“

Damit schließt sie sich der Gesellschaft an und steigt die Treppen des Café Riche empor.

Und wohlgenuth und munter nimmt sie inmitten ihrer neuen Freunde in einem separirten Cabinet Platz. Die Tafel ist mit allen Delicateessen besetzt, der Champagner perlt in den zierlichen Gläsern.

Endlich bemerkt man in dem gegenseitigen Gespräche, daß man es mit keiner verkleideten, sondern mit einer wirklichen Nonne zu thun hat. Eine Taube in einem Fuchslotze. Nein, vor dem wahrhaft Würdigen hat auch der Frivolste Achtung. Die „Betschwester“ fand, sobald sie erkannt wurde, nur Ehrerbietung und Bewunderung.

Man ließ sich den Zweck der Reise erzählen; man hörte mit größter Aufmerksamkeit der Schilderung des Hochaltars zu, dem der neue Kelch zu gute kommen sollte.

Indem nippte das liebe, herzenseinfältige Kind an dem Champagnerliebestrunk und sang mit dem fröhlichen Chorus die heiteren Lieder.

Jeder von der Gesellschaft trug irgend ein Lied vor, wie das bei allen Hochzeiten oder Festlichkeiten Sitte ist. Endlich kam die Reihe an Brigitta. Ob sie singen wird? Sie muß eine prächtige Stimme haben. Sie soll ein hübsches Couplet singen! Und Schwester Brigitta ließ sich nicht bitten.

„Gewiß, Kinder, ich kenne ganz reizende Lieder; und ohne viel zu wählen, werde ich das erste beste singen. Ihr begleitet den Refrain im Chor.“

Worauf sie, wie eine begeisterte Märtyrerin der grauen Vorzeit Gott inmitten der Heiden preisend, ein altes Weihnachtslied mit heller Stimme anhub, das gerade durch seine Einfachheit auf die profane Versammlung einen tiefen mächtigen Eindruck machte.

Man zollte ihr rauschenden Beifall, und die Hymne zu Ehren Gottes wurde im Chöre wiederholt.

Schwester Brigitta hatte das Wunder vollbracht, die größten Lebemänner von Paris einen Psalm singen zu lassen. Von deinem Erfolge, dachte sich Schwester Brigitta, mußst du zu Gunsten der ersten Mission, die dich nach Paris geführt, Nutzen ziehen. „Meine Herren und Damen,“ sagte sie laut, „mein Kloster wird einen schönen vergoldeten Kelch für seinen Hochaltar erhalten; aber der Altar selbst hat im Lauf der Zeiten, was seinen Schmuck betrifft, stark gelitten. Wir haben daher eine Sammelreise aufgelegt, von deren Erträge die Kosten der neuen Vergoldung und so weiter bestritten



Hans Makart.

Von Ludwig Pietsch.
(Mit Porträt. Original-
zeichnung von B. Ph.
Baumann.)

Hans Makart hat seit sechs bis acht Jahren durch die Eigenart seiner künstlerischen Individualität, durch die aus jeder hergebrachten Art heraus tretende, imponierende und blendende Besonderheit seines malerischen Schaffens mehr, als irgend ein lebender Künstler die Blicke der Menschen auf sich gelenkt, ihre Seelen zur Bewunderung und andererseits

deren Fenster dort zur Linken zwischen dem üppigen Gebüsch des freundlichen Gartens hervor schimmern. Seiner Länge nach ist dieses Werkstattgebäude in zwei weite, wohl sieben bis achtzig Fuß lange Räume getheilt, welche ohne weitere Decke den Dachstuhl unverkleidet und auffälligerweise in diesem Dach nicht das sonst in Malerateliers beliebte und gewohnte Oberlichtfenster zeigen. Der erste dieser beiden Säle, schon ziemlich reich ausgestattet mit jenem malerischen bric-à-brac von Vorbäter Hausrath, alten Möbeln und Stoffen, welche ein modernes Atelier nicht gut entbehren mag, ist von dem hoch begabten Schüler und künstlerischen Sinnesgenossen Makart's Charlemant, benutzt. Mehr noch, als einzelne decorative Gemälde, landschaftliche und phantastische Figurencompositionen, die in verschiedenen Stadien der Vollendung auf den Staffeleien umherstehen und fast durchweg an Composition und Farbengebung wie Nachbildungen in seines Meisters Geist und Manier wirken, zeugen von Charlemant's eigenem und zwar sehr hervorragendem Talent veredelte lebensvolle Bildnisse von geistreicher Auffassung, brillanter Farbe und ebenso virtuosem als delicatem Nachwerk.

Auf der Schwelle der hohen Pforte, welche sich in der Zwischenwand an deren unterstem Ende öffnet, liegt ein riesenhafter schwarz und weißgefleckter Hund von seltener Schönheit und jener Race, wie wir sie zuweilen in den Bildern der großen Venetianer zwischen den Gruppen ihrer festlichen und prächtigen Menschen angebracht sehen. Er ist ein sehr sanftmüthiger Wächter von rührendem Vertrauen in die Menschen, woran vielleicht auch die theilweise Erblindung seiner Augen einen Antheil hat. Er knurrt und murrst nicht, wenn wir ihn handgreiflich zum Aufgeben seines Postens und zum Freigeben der Passage veranlassen. Wir schlagen den schweren Vorhang, welcher statt der Thürflügel allein die Pforte schließt, zurück — einen Vorhang von seltener Pracht aus grünlich und gelblich schillerndem altvenetianischem, schwerem Atlasstoff mit darauf gestickten reichen Reliefornamenten, der von der hohen Decke in breiten Faltenmassen herniederwallt — und befinden uns in einem Raume von gänzlich phantastischer, in solcher Art und Combination nie und nirgends gesehener Pracht und seltsamer Schönheit. Seine ganze Beleuchtung empfängt derselbe von dem in der jenseitigen Schmalwand, seiner Nordseite, befindlichen breiten, erst etwa acht Fuß über dem Boden beginnenden Fenster. In diesem geschlossenen ruhigen Lichte kommen alle Gegenstände und Farben in ihm zur glücklichsten, künstlerischen, harmonischen Wirkung. Zunächst vor diesem Fenster befindet sich eine mit dem Saal selbst durch eine Stiege verbundene Estrade mit kunstvoll geschnitzten alten Holzgeländern. Utorientalische und venetianische Teppiche sind in reizender Regellosigkeit über die Geländer gehängt. Andere derartige Gewebe und wechselnd damit gestickte persische und japanische Seidendecken von nicht zu schillernder Feinheit, Gluth und Milde der in ihnen zusammenklingenden Farbentöne sind theils über den Boden, über die Sessel und Tische, über die Polster orientalischer Divans gebreitet, theils an den Wänden ausgespannt. Große dunkle Holztruhen mit üppigerem Relief schmückten altförmiger Holzsculpturen, mit dem schönsten Schnitzwerk bedeckte und wieder ebenholzene, mit reichen Eisenornamenten ausgelegte Schränke stehen umher. Aus den Kehlen hoher chinesischer Vasen auf den letztern schwingen sich mächtige trockene Palmenzweige und kolossale Distelstauden, ebenio malerisch in der kecken Zeichnung ihres Blattwerkes, wie in dem feinen gelblichgrauen echt Makartischen Tone der Verweltlichkeit. Auf einem Fond von grüngoldig schimmernden Pfauenfedern, die zu einem künstlichen Schweifrade an der Wand geordnet sind, leuchtet mit mildem, gedämpftem Schimmer der Stahl eines alten Harnisches. Antik römische Bronzestatuen, die sich mit dem feinen Grün ihrer vollendet schönen Patina aus dem warm-

werden sollen. Bitte, meine Herren und Damen, tragen auch Sie Etwas für unser Kloster bei."

Dieser Bitte öffneten sich alle Börsen. Ein berühmter Dichter sagt: "Im Vergnügen wird man gutherzig." So regnete es denn Goldstücke in die Sammel tasche der guten Nonne, und nach beendetem Souper drückte man der braven Laienschwester die Hand und wünschte ihr glückliche Reise.

Um vier Uhr Morgens weckte ein kräftiger Zug an der Glocke die Gemeinschaft der Ursulinerinnen in Neuilly aus dem Schlafe.

Es war Schwester Brigitta, zwar ein wenig dumpf im Kopfe, doch gab sie der Schwester Pfortnerin, welche ihr die Klosterpforte öffnete, den Friedenskuß.

Sie hatte von der Kälte durchaus nicht gelitten, und ihr Blick strahlte, als sie ihre Kameradin mit folgenden Worten anredete:

"Mitternachtsstunde hat Gold im Munde."
Achtundvierzig Stunden später war die reisende Nonne wieder in ihrem Kloster daheim.

Sie erzählte Jedermann, der es hören wollte, daß die Pariser ein ganz außerordentlich frommes Volk seien, daß sie von Leuten vom Hofe bewirtheet worden sei, denn das sicherste Zeichen davon sei, daß die Damen Diamanten und die Herren goldgestickte Kleider trugen. Und daß ihre Tischgenossen ihre Tasche mit Geld angefüllt und dadurch die Anschaffung einer prachtvollen Altardecke ermöglicht hätten.

Einige Jahre später wurde sie zur Oberin der Gemeinschaft ernannt.

Sie war nach wie vor der gute Engel der Armen und Unglücklichen.
Nur Etwas blieb von ihrem Aufenthalte in der Hauptstadt an ihr kleben.

Zu Zeiten, wann der Schnee auf den grünen Tannenzweigen blühte, begann sie plötzlich zu singen: "Mitternachtsstunde hat Gold im Munde."

"Was singt denn da unsere Oberin?" frugten dann die Novizen.

"Das ist ein Lied," erklärten die Schwestern, "welches die Oberin von Paris mitgebracht hat, die Gesänge der Diöcese Paris sind wahrscheinlich ein wenig anders, als die der Diöcese Nantes."

E n d e .

zu ebenso heftiger Antipathie hingerissen.

Es gibt Künstler, deren innerste Wesenheit sich vielleicht noch entschiedener und allseitiger, als in den fertig von ihnen hingestellten Werken, in der Form ausdrückt, in welcher sie sich ihre räumliche Umgebung, das Local ihres Lebens und Arbeitens gestaltet haben. Makart vor Allen gehört zu diesen. Es ist zwar ein alter und wohlberedigteter Satz, daß die Beurtheilung eines Meisters allein auf den von seiner Persönlichkeit losgelösten Werken fußen und durch keine, außerhalb derselben liegenden, Rücksichten beeinflusst und bestimmt werden soll. Aber bei Makart verdient auch sein Vocal, die Werkstatt Makart's durchaus als eine Schöpfung seines eigenthümlichen Genius angesehen zu werden. Und keineswegs als eine der geringsten, vielmehr als eine solche, welche uns, wenn nicht den Schlüssel zur Erkenntniß seines künstlerischen Wesens, so doch für die Richtigkeit der bereits gewonnenen, die kräftigste Bestätigung bietet.

In der Vorstadt Wieden zu Wien, nahe hinter den Gebäuden des Polytechnischen Instituts, haben wir diese lebens- und merkwürdigste aller modernen Malerwerkstätten zu suchen. Dort, hart an einer kaum erst einigermaßen aus dem Größten heraus regulirten Gasse, welche sich bis vor kurzem noch im fragwürdigsten Mittelzustande zwischen gepflasterter Stadtstraße und einem mit Schutthaufen nothdürftig ausgefüllten löcher- und kothreichen Landwege befand, liegen hinter altersgrauen Bretterzäunen die Gebäude des alten kaiserlichen Gießhauses. Zwischen den Baumkronen des ausgedehnten Gartens, welcher das daran stoßende, zu jenem gehörige Terrain bedeckt, ragen, durch breiten Zwischenraum von einander getrennt, die Dächer zweier ein- resp. zweistöckiger Gebäude auf. In dem nördlichen Giebel des einen derselben werden zwei hohe breite Fenster sichtbar, welche dasselbe als Maleratelier charakterisiren. An der hölzernen Thür, die sich in jenem Gartenzaun nach der Straße hin öffnet, lesen wir auf der kleinen schwarzen Blechtafel den Namen: Hans Makart. Kaiser Franz Joseph hat dem vom "Hof und der Stadt" gleich sehr gefeierten Meister dies Grundstück dort gastlich zum Geschenk gemacht und bin ich recht berichtet, Werkstatt und Haus für ihn darauf nach des Künstlers eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Angaben aufzuführen lassen.

Treten wir hinein. Nichts hindert den freien Zugang. Niemand controlirt den Kommenden. Auf den wohlgelegten Kieswegen des Gartens gelangen wir zu dem Ateliergebäude zur Rechten, welches ganz abgetrennt von der Wohnung liegt,

tönigen Marmor ihrer Gewandung heben, schmücken Consolen und Sims anderer Wandshränke. Die große östliche Langwand des Saales war kurz, bevor wir ihn besuchten, von jener 35 Zoll langen Leinwand eingenommen worden, auf welcher Makart's zauberischer Pinzel in einer ungläublich kurzen Zeit von sechs bis acht Monaten die glänzendste Farben-dichtung hinstrieb, „Venedig huldigt der Katharina Cornaro“, unvergänglich Allen, welche während der Wiener Weltausstellung das „Künstlerhaus“ besuchten. Bei unserem Besuch war derselbe Platz bereits wieder durch eine Leinwand von nahezu gleicher Ausdehnung besetzt, auf welcher sich aus angewischten Farbenflecken in ähnlicher reicher und glühend leuchtender Pracht ein Seitenstück zu jenem Bilde, ein heiteres Conversationsstück großen und poetischen Stils aus den Tagen der italienischen Renaissance entwickelte. Aber gleichzeitig mit diesem Werke entziehen hier fort und fort mit der rüstigen Hand und aus einer überschwenglichen Fülle der farbenfreudigen Phantasie herausgeschaffen, Gemälde der mannigfachen Art; vorwiegend decorativen Zwecks und Charakters. Auf hohen, verhältnismäßig schmalen Flächen, aneinander als pilasterartige Wandstreifen gedacht, sah ich in kolossalem Maßstab Frauengestalten von leichter entzückender Grazie der Stellung und Linien und einer freien Sicherheit und Solidität der Formgebung, zu welcher Makart's Gegner und Kritiker ihm sogar die Fähigkeit abzusprechen berechtigt sind, in leuchtender Farbenschönheit theils eben angelegt, theils fertig gemalt.

Zwischen ihnen vollendet stand ein kleineres Gemälde von magischer Wirkung: die „mondbelegte Zaubernacht“ des Shakespeare'schen Sommernachtstraumes; in ihrem wunderbaren, meergrünlichen Lichte der Wald von Athen, Titania, der verwandelte Zettel und im Vordergrund die entsetzt vor seinem Anblick entfliehenden Acteurs der Käpelfomödie. Ein Bild übrigens nicht zu verwechseln mit jener älteren im Besitz des Herrn Gustav Schulte in Berlin befindlichen Farbenskizze, die schlafende Titania und Oberon mit seinem effischen Gefolge in demselben Zauberswald, welche auf dem Vorhange des Stadttheaters zu Wien leider eine so wenig ihrem Geist, ihrer Farbe und ihrer Wirkung entsprechende Kolossalausführung erhalten hat.

Der Fensterwand gegenüber am Südende dieser Werkstatt zeigt sich in deren Höhe eine fensterartige, unverglaste Öffnung mit zwei mit Schnitzwerk bedeckten altpenetianischen braunen Holzsäulen innerhalb derselben. Dahinter liegt ein ganz besonders reizendes kleines Heiligthum dieses so viel umschließenden Gebäudes. Aus dem Atelier führt eine prächtige alte, aufs kunstvollste an Geländern, Pfeilern und Posten geschnitzte Treppe zu einem von ähnlicher Balustrade umgebenen Söller vor diesem hoch gelegenen Nebenraum. Vollständige Stahlrüstungen zur Seite dieses Treppenaufgangs und wieder altäthliche Teppiche und schillernde Seidenbrokate decoriren verschwenderisch auch diesen dämmerigen Treppenzwischenraum. Und doch hat es der Herr der Werkstatt verstanden, in dem Nebengemach, zu welchem er uns auf dieser Stiege führt, allen seltsamen Reiz und künstlerischen Brunt, womit er den großen Raum unten füllte und schmückte, hier noch zu überbieten. Dies Gemach stellt ein Rauch- oder Anthezimmer zur Benutzung in den Pausen der Arbeit oder nach dem Schluß derselben dar. Von nicht bedeutenden Längen-, Breiten- und Höhendimensionen ist, bei gleichzeitiger Entfaltung der höchsten künstlerischen und speciell malerischen Pracht darin, ein Ideal traulicher Behaglichkeit geschaffen. Das Licht von draußen her dringt farbig verklärt durch die alten gemalten Scheiben des Fensters in seiner Südwand und nur gedämpft gegenüber vom Atelier herein. Die Decke ist im Stil altpenetianischer Plafonds durch reich profilirte dunkelholzbraune und theilweise vergoldete Balken in eine große Zahl von mannigfach gestalteten Zwischenfeldern getheilt, welche Makart selbst die schönsten Gelegenheiten geboten haben, sein unvergleichliches Talent und den Geschmack der decorativen Kunst in deren Ausmalung mit Gestalten, Köpfen, Ornamenten in Gold und Farbenlust zu entfalten. Eine echte, gepresste, goldig schimmernde, altpenetianische Ledertapete deckt die Wände zwischen dem Plafondsims und dem braunen Holzsockel, die kostbarsten orientalischen Teppiche auch hier wieder den ganzen Boden.

Zahlreiche chinesische und japanesische kolossale Porzellan-schüsseln heben sich farbenschimierend vom goldigen Grund dieser Tapete. Sessel, Tische, Schränke sind meist von schönsten altflorentinischer Antiquararbeit, Ebenholz mit Eisenbein. Hinter den Glasscheiben der einen und von den Simsen der anderen schimmern zahlreiche Prachtstücke der Gold- und Silberschmiedekunst der deutschen und italienischen Renaissance, wie des Oriens. Jedes Stück Fläche dieses Raums und jedes Stück, das ihn erfüllt und schmückt, trägt den Stempel echter und feiner Kunst. Wie „Götter“-Goethe das Schönste aller Zonen, die köstlichsten aller Erdenzeiten zusammenzutragen wünscht, um Suleika würdig zu schmücken, so hat Makart hier alles Reizende, was das Kunstgewerbe alter und neuer Zeit des Morgen- und Abendlandes nur darbot, zusammengetragen und seinem Künstlerinn und Geschmack mußten auch die scheinbar widerstreitendsten Elemente dienen, aus denen er dieses Ganze in seiner geschlossenen Einheit und Harmonie componirte, das nun trotz der Mannigfaltigkeit des Details durchaus den Eindruck eines aus einem Guß auf einen genialen Wurf Geschaffenen hervorbringt.

Wie Makart sich in dieser Schöpfung seines Ateliers offenbart so ist er in seiner Kunst. Der geistreichste, phantasiereichste Decorateur, zugleich äppig blendend, scheinbar willkürlich und doch immer vom feinsten und gebildetsten Instinkt in seinen Combinationen geleitet; im anscheinend unbändigen Rausch der Farbe „im schönsten Tact“ sich mächtig dennoch haltend. Dem Zweck dieser vor Allem decorativen, farbenpoetischen und zaubermächtigen Wirkung will seine Kunst zunächst dienen. Und sie erreicht dieselbe, wie kaum eine andere unter den heutigen wenigstens und seit den großen Venetianern es vermocht hat. Wer etwas Anderes von ihr erwartet oder fordert, den sinnlichen Ausdruck bedeutender Gedanken oder tieferer Gemüthsstimmungen, eine scharfe Charakteristik menschlicher Individualitäten, geschichtlicher oder nationaler Zustände, den muß diese Kunst nothwendig enttäuschen und unbefriedigt lassen. Er selbst aber beraubt sich damit des besten Genusses.

Jeder neuen Schöpfung Makart's gegenüber wiederholt sich nothwendig das gleiche Schauspiel. Jede bewährt jenen gleichsam berausenden, sinnlichen Zauber, der von ihrer Pracht und Anmuth, in der Kühnheit und Seltsamkeit ihrer

Farbencombinationen, in der harmonischen Verschmelzung von Gluth und Zartheit beruht. Und jede erweckt zu gleicher Zeit auch wieder den lebhaften Widerspruch, den ästhetischen Protest aller derer, welche bei dem Genuß der saftigsten, süßesten Weintraube es derselben schlechterdings nicht vergeben können, daß sie doch nicht auch die solide Nohhaltigkeit der Kartoffel oder wenigstens das feste Fleisch einer edlen Birne oder den feinen Kern der Nuß bietet.

Hans Makart, 1831 in Salzburg geboren, gehört zu der Schaar hervorragender Talente der modernen Malerei, welche in Piloty's Schule zu München die schnelle und sichere Entwicklung gerade ihrer eigenthümlichsten Kräfte gefunden haben. In der Landschaft bethätigte sich dasselbe zuerst. Die derartigen Erstlingsbilder des jungen Künstlers erregten durch die poetische Feinheit und Tiefe ihrer Constatmungen bedeutendes Aufsehen. Seinen eigensten Weg aber betrat er erst mit den beiden Bildern „moderne Amoretten“, welche in den ersten sechziger Jahren die Künstlerwelt Münchens und Wiens in ganz ungewöhnliche Aufregung versetzten. Diese sonderbaren jungen Geschöpfe, die sich dort im phantastischen Reigen verschlingen, sind die ganz eigenartigen Kinder seiner individuellen Phantasie, für welche ihm weder die reale Natur noch die Kunst anderer Meister Vorbild und Anregung geboten hatte. Halbkindliche Wesen von bestrickendem, aber weder naivem noch gesundem und jugendlichem Liebreiz; kaum erschlossene holde Blüthen, welche bereits die deutlichen Spuren des Welkens tragen, und in deren süßen Duft sich leise, aber doch merkbar genug, ein feiner Hauch vorzeitiger Verwesung mischt. Makart hat in späteren Bildern äppig sinnlichen Reiz mit besonderer Vorliebe wiederholt geschildert, ja zum eigentlichen Gegenstande mancher Bilder gemacht. Aber auch von den prangendsten und verlockendsten Gestalten derselben gilt doch immer dasselbe, wie von diesen halb kindlichen Amoretten. Die frische Freundlichkeit im Sinnlichen läßt er immer und überall vermissen. Das ist es wesentlich, was ihn von seinen großen Vorgängern, den von Gesundheit frohenden und von „derber Lebenslust“ durchglühten Meistern der italienischen und flamändischen Renaissance unterscheidet. Jener Hauch der Verwesung, und zwar der moralischen und der physischen zugleich, aber kommt in keinem seiner Werke so fühlbar zur Geltung, als in dem, dessen ganzer Stoff und Gegenstand eigentlich schon einer der ersten verfallenen Welt angehört. Es ist das jenes dreieggliederte berühmte Gemälde, das unter den gleich wenig bezeichnenden Titeln: „Die Pest in Florenz“ und die „sieben Todsünden“ auf seiner Rundreise durch ganz Deutschland den Namen Makart's zu einem der populärsten der gesammten modernen Kunst gemacht hat. Es wäre überflüssig, der unabhsehbaren Masse des in jener Zeit zu seinem Preise und zu seiner Verdamnung, und zwar mit gleicher Verechtigung, Gesagten hier noch neue Urtheile und Bemerkungen hinzuzufügen zu wollen. Nie hatte die heutige Welt von dem souveränen Recht des Coloristen: der Erreichung seiner vorgesezten Farben- und Tonwirkungen jede andere künstlerische (und nun gar moralische!) Rücksicht hintenanzu setzen oder selbst völlig zu opfern, einen so weitgehenden consequenten und verwegenen Gebrauch durch einen Künstler machen sehen, wie hier durch Makart. Aber dieses Erreichen war auch ein so vollständiges, wie es noch keinem anderen Meister dieses Jahrhunderts gelungen ist. Niemand hat es ihm abstreiten mögen. Der schärfste Vorwurf, welcher gegen seine Kunst als solche erhoben wurde: er könne nicht zeichnen, trifft ihn in Wahrheit nicht. Er versteht es aus dem Grunde, und wo es in seinen Gestalten den entgegen-gesetzten Anschein hat, liegt es nur darin, daß er es vorzieht, lieber diesen Vorwurf zu ertragen, als einen einmal im ersten frischen Wurf unbedingt gelungenen Ton der Gefahr auszussetzen, durch weiter gehende Durcharbeitung und Modifikation der Form gerade dieses höchsten Reizes der Frische und Klarheit zu berauben.

Eine ähnliche Rundreise wie die „Todsünden“ machten später die beiden ganz decorativen allbekanntesten Abundantiabilder, ursprünglich für den Speiseaal eines Wiener Reichen gemalt (gegenwärtig wieder in Sachs's internationalem Kunstverein in Berlin ausgestellt): farbenprächtige und ziemlich formlose, phantastische Schilderungen des Ueberflusses des Landes und des Meeres durch die Gabenfülle beider und durch zahlreiche Gestalten jener halb kindlichen und zugleich überreifen Halbgoettinnen aus der Familie von Makart's modernen Amoretten.

Das kolossale Bild der „Huldigung der Catharina Cornaro“ entstand auf Bestellung des Wiener Kunsthandlers, der es mit der selbst in unseren Tagen ungewöhnlich großen Summe von 90,000 Gulden honorirte. Nie hat Makart's malerischer Genius eine pompösere, prächtiger dahinausgehende und glänzendere Farbenhymphonie geschaffen, als in diesem Bilde. Dem, was der Titel verheißt, entspricht die Darstellung allerdings nicht ganz. Niemand springt eben über seinen Schatten. Ein charakteristisches, etwa gar antiquarisches genaues Sittenbild einer bestimmten historischen Epoche und der Menschen derselben zu geben, konnte niemals Makart's Sache sein.

Auch die Heimath dieser Welt und dieser Menschen ist des Künstlers freie Phantasie. Jenem realen und historischen Venedig Catharina Cornaro's entlehnte sie nur ein paar allgemeine Züge. Aber ist darum das, was uns Makart statt ihres treuen Bildes bietet, weniger schön: der Reiz, die Pracht, die Poesie der Farbe, in welcher diese Phantasienwelt dort vor uns lebendig wird, etwa geringer?

Und trotz dieser mächtigen coloristisch-poetisch-sinnlichen Wirkung, welche von dem Bilde ausgeht, trotz der Größe und Kühnheit seiner Malerei, steht in der Reihe der Schöpfungen Makart's der decorative Bilderzyclus in Dumba's Arbeitszimmer auch heutzutage noch obenan. Alle Lieblings- und Berufsbeschäftigungen des Bewohners sind in denselben durch symbolische Darstellungen von der glücklichsten Erfindung und mit einer Raumbenutzung von bewundernswerthem Tact und Geschmack veranschaulicht. An den Wandflächen oberhalb der dunkeln Holzverkleidung derselben: die Weberei und Spinnerei, der Großhandel, die Landwirthschaft, das Hüttenwesen, das wissenschaftliche Studium, die Malerei, meist durch kindliche und halbkindliche Figuren von entzückender Grazie, Anmuth und schalkhaftem Humor verjüngt; am Plafond die Musik in allen ihren Gattungen. Hier geht Inhalt und Ausdrucksform völlig ineinander auf, Gedanke, Erfindung, Composition, Zeichnung, Farbe in den Ornamenten und Gestalten verschmelzen sich zur allerhöchsten einheitlichen Harmonie; jeder Wunsch

schweigt vor der unbedingten Befriedigung des Geistes und des feinsten Sinnes.

Aber ich weite: jene liebenswürdige Leserin und Correspondent des Bazar, welche im Mai vergangenen Jahres von dessen Redaction Auskunft über den Maler der „Todsünden“ erbat, wird in dem Bilde, das ich von dessen künstlerischer Persönlichkeit hier zu entwerfen versuchte, eine genaue sache vermissen. Ich glaube sie zu errathen; und will mich schließen, ohne diese Lücke zu füllen. Treffe ich das Richtige wenn ich der Schilderung davon, was und wie er malt, noch hinzusetze, wie — er aussieht? Also: ein scharf gezeichnete rührender Kopf mit tiefbunten feurigen Augen und dunkeln dichten Brauen, umrahmt von schwarzem welligen Haar und schwarzem kurzem Vollbart; dieser Kopf hoch und frei auf seinem Halse über einer kleinen, aber in schönem männlichem Ebenmaß gebauten, nervigen, feinen Gestalt, welche draußen wie im Atelier meist in einer Kleidung ausgeputzter, aber specifisch malerischer Eleganz erscheint, d. h. ganz in schwarzem oder dunkelbraunem Sammet, mit vielfaltigen, bis zum Knie ansteigenden, etwas koketten Reifschuhen. Der Besitzer dieser Persönlichkeit verhält sich in Gesellschaft Anderer meist schweigsam und ernst; fast nie in Kunstgesprächen wird er beredt, blüht und flammt er auf.

Ich sehe: Sie haben noch eine Frage auf dem Herzen: „Ist er . . . die großen Künstler sollten es ja eigentlich nie sein! . . . verheirathet?“ Nicht wahr, so lautet sie doch? Er war es bis zur zweiten Juniwoche 1873 und ist Vater von zwei schönen Kindern. Da traf ihn ein grausam Schlag: die reizende geliebte Genossin seines Lebens, Glück und Ruhms, die er sich gefiel mit dem phantastischen Glanz mit Costümen von den Schnitten und Farbencombinationen wie die Lieblingsgestalten seiner Bilder zu schmücken, so wie sie erschien wie aus deren Rahmen in die Wirklichkeit des warmen Lebens getreten, ist damals in München einem Bräuleiden erlegen. Er steht allein.

Die kunstgewerbliche Ausbildung der Frauen

Es dürfte einem Theil der verehrten Leserinnen des Bazar sicher von Interesse sein, von einem Zweige künstlerischer Thätigkeit und, damit verknüpft, von einer Lehrausbildung Kenntniß zu erhalten, deren großer Nutzen denselben in dieser Kenntnißnahme sofort einleuchten wird.

Die künstlerische Ausbildung der Damenwelt läßt sich Großen und Ganzen sehr viel zu wünschen übrig. Sie steht fast ausschließlich in dem in den Instituten und darauf folgend in einem stundenweise erteilten Privatunterrichte. Welche Zweige künstlerischen Schaffens umfassen aber die beiden Unterrichtsarten und zu welchen Resultaten führen sie? Zunächst wird bei beiden nach flachen Vorlagen gearbeitet: Blumen, Landschaften, Köpfe; die ersteren häufig gemein. Eine höhere, schon seltener erreichte Stufe sind Blumen- und Landschaften nach der Natur, Köpfe nach Gyps und zum Portraits. Damit endet in der Regel das Studium.

Damen, welche das Gelernte nur zu ihrem Vergnügen treiben, reicht es, wenn nicht überhaupt ein geistiges Bedürfniß sie zu etwas Bediegnem drängt, vollständig. Mit den Blumen werden Holzgegenstände aller Art, Fächer, Albumblätter, auch wohl Porzellanterreller und Schüssel schmückt und damit liebevollen Freunden in der Regel Freuden gemacht. Die landschaftlichen Aufnahmen gewähren an langen Winterabenden beim Durchblättern der damit gefüllten Seitenbücher eine süße Erinnerung an die im Sommer in jener Gegend verlebten heiteren Stunden. Das Kopfzeichnen und Portraits wird früher oder später aufgegeben, da wenige Personen Zeit und Lust zeigen, eines selten wohl-troffenen Contrefes willen Tage lang wie angewurzelt zu sitzen. Die Photographie bietet bei weniger Anstrengung sicherere Aussicht auf Erfolg.

Bei einem großen Theil, nicht mit Glücksgütern gesegneter Kunstjüngerinnen drängt sich aber die Frage auf, in und welcher Weise aus den erworbenen Kenntnissen Capital zu schlagen ist. Aus den eben geschilderten nur auf eine wieder zu lehren, wie man gelernt hat.

Die Zahl der Frauen wächst immer mehr, sie können aber unmöglich alle im Lehrfach untergebracht werden. Die Thatfache ist allzu bekannt, um noch besprochen werden zu müssen. Verschiedene Zweige des Wissens sind Frauen schon eröffnet worden, um ihnen nicht nur die deren theoretische, sondern auch deren praktische Verwerthung eine Existenz zu verschaffen. Auch die Kunst bietet denjenigen welche Begabung und Liebe für sie besitzen, die Möglichkeit sich ihr zu widmen, an. Wird es aber mit der Kunst nicht wie mit dem Lehrfach, daß das Angebot größer ist, als Nachfrage, und daß dieses Mißverhältniß sich steigert, je mehr sie Jünger und Jüngerinnen findet? Und ist nicht gerade was bei der Kunst schwer in die Waagschale fällt, ein Werk das ich eben ausgesprochen — die Begabung? Kann Kunst je eine Erwerbquelle für eine ganze Kategorie werden? Diese Erwägungen haben in neuerer Zeit bei Behörden einzelnen Personen, welche sich der Frauenarbeitsfrage nähmen, die Antwort zur Folge gehabt, daß, wenn die Kunst mit zu einem Existenzmittel für das weibliche Geschlecht werden soll, dafür nicht die ideale Kunst, sondern die decorative Kunstgewerbe geeignet erscheint.

Ich muß fürchten, daß meine Leserinnen bei dem „Gewerbe“ etwas unangenehm berührt sind. Eine von Bildung und Stand soll sich einem Gewerbe widmen? Meine Damen, es ist nicht so schlimm. Vielleicht verzeihen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Giulio Romano, der Fresko- und Schüler Raphael's, sogar Michel Angelo, Benvenuto Cellini, Dürer u. im Kunstgewerbe thätig waren. Leider unser Jahrhundert vergessen gehabt, daß man in der Renaissancezeit Kunstwerke nicht nur auf Leinwand malte, sondern damit die Wände und Plafonds der Zimmer schmückte, daß man sie in Silber grub, in Holz schnitzte, mit ihnen einfachsten Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens dadurch dieses selbst zierte und adelte.

Das Bewußtsein dieser großen Aufgabe der Kunst, nur Schauplätze für die Galerien zu liefern, in den Händen der Vornehmen und Reichen zu prangen, sondern Gemeindegut des Volkes zu werden, dessen Geschmack zu bilden und veredeln, dieses Bewußtsein hat wieder Wurzel gefaßt in

Mazurek.

G. Schumann.

Allegro.

The musical score consists of two systems, each with a piano part on the left and a violin part on the right. The piano part includes numerous 'Ped.' (pedal) markings and dynamic markings such as *f*, *mf*, *p*, *pp*, and *ff*. The violin part features various articulations and dynamics, including *p*, *dolce*, and *leggero*. The score concludes with a 'Da Capo sin al Fine.' instruction.

Correspondenz.

W. A. in U. Erthrostop oder Erthrophytostop wird eine von Simmler und von Wilde angegebene Vorrichtung genannt, bestehend aus einer Combination verschiedenartig gefärbter Gläser (blaues Kobaltglas mit gelbem Eisenoxydglas oder rothem Kupferoxydglas), welche in einer Schutzbrilleartigen mit Handrücken versehenen Fassung sitzen. Ungleich origineller als wie beim Durchblick durch einfarbige Gläser erscheint die sonnenbeschaltene Landschaft vor dem Erthrostop, welches wunderbare Märchenlandschaften hervorzaubert, mit tiefblauem Himmel, violettrothen Wolken, grauvioletter Erde und leuchtend scharlachrother Vegetation. Das Erthrostop wird in zwei Arten zu 4 Mark das Stück von D. Zimmisch in Gblich (Schlesien) in sauberer Ausführung angefertigt. — **Wagnou in Odessa.** Wir können die Adressen der gewünschten Firmen aus Gründen der Billigkeit nur direct übermitteln. — **Vogelfreund.** Zucht und Behandlung des Kanarienvogels, wie überhaupt der Stubenvögel sind in dem empfehlenswerthen Buche von Karl Rüh: „Handbuch für Vogelliebhaber, Züchter und Händler“, Verlag von C. Neumann, Hannover, eingehend beschrieben; daraus auch „der Kanarienvogel und seine Zucht“, ein Separatabdruck erschienen. — **H. L. Siebenbürgen.** Kleine Handbuchdruckerei fertigt die Firma Lorenz in München an. — **Ungarische Freundin des Bazar.** — **Emilie in K.** Die Wirkungsweise des des Entschlammungsmittels Phylotron, von uns Seite 118 d. Z. (Chiffer: Abonnentin in Litthauen) beschrieben. — **L. G. Ungarn.** Lassen Sie die erkrankte Kropfhaut von einem Arzte untersuchen. — **Alte Hausfrau.** Die Säure, welche der Weinessig enthält, ist die leichtflüchtige Essigsäure; beim Offenstehenlassen des Essigsgefäßes ist also eine dinstähnlich zu nehmende „Verdunstung“ der Säure vor sich gegangen; wir brauchen wohl nicht besonders zu versichern, daß es kein Mittel gibt, den Flüssigkeit wieder in das phlegmatisch zurückgebliebene Wasser zurückzuladen. — **M. W. in Budapest.** Enthält das Brunnenwasser doppeltsohlenfauren Kalk gelöst, so kann durch Zusatz von Kaltwasser resp. Kaltmilch sämmtlicher Kalk niedergefalten werden, bei starkem Gipsgehalt des Wassers dagegen schlägt man den Kalk durch Soda (einen sauren Natron) nieder. Am besten ist es, Sie lassen das Wasser in einer dortigen Apotheke untersuchen und sich die entsprechende Menge des Niederschlagsmittels angeben. — **Sophie in Wien.** Kohlenstoffstoffe werden, wie sie der Verkäufer abgibt, verarbeitet. — **Altona in Meiss.** Ein Wert über Vereitung von Fruchtätherarten existiert nicht; eine Reihe von Vorschriften dazu finden Sie in dem rezeptreichen Werk von Dr. Hager: *Manuale pharmaceuticum*, Band I. 4. Auflage, Leipzig, G. G. H. G. in Verlage. — **L. C. G. in S.** — **L. A. in W.** Mittel gegen Frost sind u. A. angegeben worden Bazar, Jahrg. 1875, Seite 102 (Chiffer: L. G. in U. und M. in S.). Der Frostbalsam, welcher von dem Schiffarzt der österr.-ungar. Nordpolexpedition mitgenommen wurde und den Wirksamkeiten bei allen durch Frost verursachten Leiden vorzüglich dienlich geteilt haben soll, besteht aus 4 Theilen Jod, 30 Theilen Aether, 100 Theilen Collobium. — Die Behandlung der frostgerötheten Hände mit Fischleim ist Bazar 1874, Seite 276 (Chiffer: Eine Fremde) beschrieben worden. — **Fr. U. W. in K.** Die Gefahr der Brechdurchfälle bei Säuglingen während der heißen Jahreszeit wird sehr häufig durch eine bisher unbeachtete Ursache heraufbeschworen, auf welche kürzlich ein Berliner Arzt aufmerksam machte, nämlich durch die Verwendung ungeeigneter, schwer zu reinigender Saugflaschen. Zu diesen gehören in erster Linie diejenigen Flaschen, deren Kork von einem kautschukdurchbohrten, welches unten ein bis auf den Boden der Flasche reichendes Glasrohr hält, oben mittelst eines Porzellanzwischenstückes mit einem Gummisauger verbunden ist. Diese Flaschen werden besonders von begütem und leichtfertigen Pflgerinnen für so praktisch gehalten, weil man sie nicht wie andere zu halten braucht, sondern dieselbe neben dem Säugling legen und diesen während er trinkt, verlassen kann — an und für sich eine frevelhafte Sorglosigkeit, welche sich bei diesen Saugflaschen doppelt rächt. Da diese Flaschen sich nämlich nicht gehörig reinigen lassen, bleiben in den Fugen der Kautschukbohrer z. B. Milchreste, welche bald sauer werden und dann einem Heer von Infusionsthierchen (Bacterien) zur Brutstätte dienen. Bei der fabelhaften Schnelligkeit, mit welcher diese Organismen sich in der Säure vermehren, verflucht das Kind bei jeder Mahlzeit Tausende derselben, die in Mund und Magen Material genug zu weiterer Vermehrung finden und dann eben Brechdurchfälle verursachen. Fort also mit diesen Saugflaschen! Die besten Mundstücke für Saugflaschen sind die einfachen Kautschuksauger, welche sich leicht umdrehen und gründlich reinigen (am besten durch trocknes Abreiben mit Salz und nachheriges Abwaschen) lassen. Von den Kautschuksaugern sind die hellfarbigen zu vermeiden von Säuglingen häufig Hitzköpfe enthalten, und auch schon zur Erkrankung von Säuglingen Veranlassung geboten haben. — **Abonnentin seit 1859.** 1. Wahrscheinlich meinen Sie die Schokoladenfabrik von H. Goll in Lausanne. 2. Niets! — **N. Z. in W.** Das Kräuseln der Haare durch Brennen ist denselben immer schädlich. — **Langjährige Abonnentin in Oberfeiermarkt.** Ueber die Zusammenlegung des sogenannten Regne végétal wissen wir nichts anzugeben, Sie wollen indes Bazar 1873, Seite 322 (unter S. W. Troppan) nachlesen, was wir darüber bemerkt. — **Goldfelse.** Das Verwahren einer Haarfarbe in eine andere, ohne die Haare immer zu färben“ wäre eine Art von Zauberei, zu der wir Ihnen, bei unserer völligen Unerfahrenheit in magischen Künsten, leider nicht verhelfen können. — **Rathlose Abonnentin.** Horn verliert in jeder Wäsche (ausgenommen bei der chemischen Reinigung) an Glanz und Durchsichtigkeit; nach dem Waschen durch eine schwache Auflösung von Gelatine oder weissen Leim gezogen und im Hebrigen wie ge-

Stift schön auf Papier zeichnet, wird auch bald eine entsprechende Stein- oder Holzzeichnung zu liefern im Stande sein, Porzellan- und Glasmalen erfordern als Vorbildung vor allem die Kenntniß der auf diese beiden Stoffe am meisten angewandten Kunstformen. Bei der Mannigfaltigkeit der gewerblichen Künste ist deren technische Seite mehr Sache der Praxis, als der Schule. Anders verhält es sich bei den graphischen Künsten, bei welchen das für sie verwandte Material durch die Decoration selbst eine Veränderung erleidet. Holzschnitt, Stahl- und Kupferstich z. müssen deshalb eigens erlernt werden. Ersterer, als die am meisten angewandte graphische Kunst, hat daher in der Schule Aufnahme gefunden.

Wenn diese Art künstlerischer Ausbildung, welche nicht nur als Zweck, sondern auch als Grundlage höherer Kunstthätigkeit von bedeutender Wichtigkeit ist, um zunächst einem größeren Kreise Erwerb suchender Frauen einen solchen zu eröffnen, vorausgesetzt, daß sie den nöthigen Ernst, den jedes Studium erfordert, mitbringen, so wäre sie außerdem auch von solchen Damen aufzusuchen, welchen die Mittel zur Beschaffung der Producte des Kunstgewerbes in die Hand gegeben sind. Es ist ungemein schwierig, ja nahezu unmöglich, seinen Geschmack und Kunstsin in den das Haus, den Körper schmückenden Gegenständen zu verbreiten, wenn die Käufer dieser Producte künstlerisch ungebildet sind. Und wer kauft denn die meisten Erzeugnisse der Kunstindustrie? Es ist die Frau. Sie wählt die Möbel, die Tapeten, die Teppiche, das Tafelgeschirr, sie wählt diesen oder jenen Schmuck, dieses Kleid, jene Spitzen. Der Einfluß der Damen auf das Kunstgewerbe ist jedenfalls ein bedeutender Factor für die Entwicklung desselben, und besitzen sie in ihrer Gesamtheit den rechten Begriff von wahrhaft „schön“, denn die Schönheit ist der Endzweck aller Kunst, das Kunstgewerbe würde längst schon auf einer höheren Stufe stehen. Möchte diese Wahrheit schon auf einer höheren Stufe stehen. Möchte diese Wahrheit schon auf einer höheren Stufe stehen. Möchte diese Wahrheit schon auf einer höheren Stufe stehen. Möchte diese Wahrheit schon auf einer höheren Stufe stehen.

Vieles ist schon geschehen und geschieht von Jahr zu Jahr mehr, um diesen Zweck zu fördern. Auch diese Zeiten wünschten ein kleiner Beitrag zu sein, das weibliche Geschlecht nicht nur auf Mittel zu seiner Existenz aufmerksam zu machen, sondern denjenigen Theil desselben, welcher solche besitzt, zu veranlassen, sie in einer wahrer Bildung entsprechenden Weise zu verwenden.

Buchstaben-Räthsel.

Von v. H. in Kiel.

I	D	D	D	E
A	A	A	A	E
E	E	E	E	I
M	M	M	L	L
S	N	N	N	M

Mit meinem Ersten grüßet Euch Der Mensch in einem fernen Reich.

Sowie ich aus dem Boote steige Ich in der That das Dritte zeige.

Das Zweite ist ein starker Band, Mit Wäldern bunt und schön, Man kann darin der Reiten Gang, Der Gottheit Schaffen seh'n.

Mein Viertes in Hannover liegt, Doch Meppen ist es sicher nicht. Das Fünfte trägt Du selbst zur Schau, Oft ernst, oft froh, und jetzt — wohl schau.

nigen, welche dazu berufen sind, durch die Kunst zur Erziehung des Volkes beizutragen. Und sie haben ihre Erziehung mit dem rechten Mittel begonnen — mit der Schule.

Wenn auch die modernen Kunstindustrieschulen ihre Heimat eigentlich in England haben, welches das Bedürfnis derselben nach der Industrieausstellung des Jahres 1851 zuerst kannte, so war es doch ein deutscher Geist, der den ersten Anstoß dazu gab, und die Heimath dieses edeln deutschen Völkchens hat sich seiner werth gezeigt. Ein Zeitraum von zwei Decennien hat darin Wunderbares geleistet. Alle größeren künftigen Hauptstädte besitzen jetzt Kunstgewerbeschulen, mittlere Städte von irgend welcher Bedeutung desgleichen; ja in einzelnen Staaten, vorzüglich Württemberg, sind Ortschaften von 100, sogar nur 1500 Einwohnern mit hineingezogen in dieses große Netz kunstgewerblicher Ausbildung. Und immer geschieht noch mehr und Neues. Districte, in welchen eine Specialindustrie blüht, erhalten Fachschulen; die Anregung zu jeder gewerblicher Thätigkeit wird überall gegeben, wo die Erzeugnisse des Bodens zur Ernährung seiner Bewohner nicht reichen. Auch die Frauen sind nicht ausgeschlossen aus dieser gewaltigen neu erwachenden Bewegung. Schon seit Jahrhunderten wirken sie mit im Stillen an den Producten der Hausindustrie, dieser Mutter des Kunstgewerbes; ganze Zweige derselben sind sogar ihr ausschließliches Eigenthum. Warum sollten sie, die sie zur Ernährung der Familie durch ihre kunstgeübte Hand schon so vielfach beigetragen, nicht auch ein Anrecht haben zu Weiterbildung dieser Geschicklichkeit? Es wird ihnen wohl zuerkannt dieses unbestreitbare Recht, während zwar nur und allmählig. Aber es ist wenigstens ein Anfang gemacht. Englands Beispiel auch hierin folgend, sind die meisten Kunstgewerbeschulen Deutschlands den Frauen geöffnet. Einige derselben haben nur weibliche Zöglinge; die hervorragendste unter letzteren ist sicher: „Die kgl. Kunstgewerbeschule für Mädchen in München“.

Der Zweck der Schule ist, ihren Zöglingen jene Kenntnisse zu lehren, welche zur Ausübung einer gewerblichen Kunst nöthig sind.

Alle kunstgewerblichen Producte haben ihre Basis in der Architektur. Von diesem Grundzuge geht der Unterricht der Kunst aus. Sie lehrt vor allem die Principien der Geometrie und das stilifizierte Ornament. Dieses wird im Anfange nachgebildet nach plastischen und flachen Vorlagen. Die Kunstgeschichte und Stillehre gibt Aufschluß über die Ornamentationsweise der verschiedenen Völker von den ältesten Culturepochen bis auf unsere Zeit und ebenso über die Veränderung, welche ein und dieselbe Decoration durch die Eigenart des zu dem vorliegenden Materials bedingt. Auf diese Kenntnisse gestützt, verarbeiten die Schülerinnen vorhandene Motive zu gegebenen Aufgaben. Die Textilindustrie wird, als für das weibliche Geschlecht am meisten geeignet, zunächst berücksichtigt. Dazu ist das Zeichnen und Malen von naturalistischen Pflanzen nöthig; dieselben werden jedoch in der Weise überzogen, daß sie für Weberei, Tapetendruck, Stickerei zc. verwendbar sind. Außerdem besteht noch eine Klasse für Figurenzeichnen nach der Antike, ein xylographisches Atelier und ein Vortrag in der Perspektivlehre.

Es wird nun bei den meisten Leserinnen die Frage entstehen, ob die Schule die Verwerthung und technische Ausbildung dieser von den Schülerinnen erworbenen Kenntnisse selbst in die Hand nimmt? Die Antwort hierauf lautet, daß wenn einmal das richtige Verständnis für Form, Stil und Farbe und die Fertigkeit im Zeichnen und Malen vorhanden ist, die Herstellung künstlerischer Gebilde auf einem beliebigen Stoff keinen besonderen Schwierigkeiten mehr unterliegt, besonders wenn die Decoration nur auf und nicht in demselben angebracht wird. Wer mit der Feder oder dem

wöhnlich behandelt, gibt dem Stoff Steife und auch etwas Glanz zurück. — **Langi, Abonnentin.** Die Klettenwurzel stand einmal stark im Verdacht, ein sogenanntes haarwuchsbeförderndes Mittel zu sein, jetzt hat man längst eingesehen, daß man sie ungerecht beschuldigt und was, dem Vorurtheil des Publicums nachzugeben, gegenwärtig als Klettenwurzelöl verkauft wird, hat ebenförmig die Klettenwurzel gesehen, als letztere durch eigene Schuld ein Haar im Wachsthum befördert sah. — **Abonnentin im Schwarzwald.** Wir kennen das angebliche „Damen-Conjurations-Mittel“ genannt Sabrosyne nur dem Namen und der Gebrauchsanweisung nach; der Inhalt der letzteren vermag uns aber nur mit Mißtrauen zu erfüllen; jedenfalls dürfen Sie als sicher annehmen, daß wenn das neben dem Gebrauch der Sabrosyne zu beobachtende Baden, der Genuß kräftiger Speisen, Bewegung in frischer Luft u. s. w. streng befolgt werden, auch ohne Sabrosyne dasselbe Resultat erzielt werden wird. — **H. Baronin v. D.** Als brauchbaren Leitfaden bei der Porzellanmalerei empfehlen wir: Ch. J. Käner, die Porzellanmalerei, ihre Technik und Anwendung, Berlin, V. Gerschel's Verlag, 15 Mark. — **Grün, S.** Man hat Ihnen in Wien unter dem Namen Kriodrom ein Haarfärbemittel verkauft, was absolut nichts mit dem von uns empfohlenen unschädlichen Kriodrom zu thun hat. Das echte Kriodrom, dessen ungefähre Zusammenfetzung, d. h. soweit sich die Bestandtheile durch Analyse aufgefunden lassen, im Bazar Jahrgang 1872, Seite 200, angegeben wurde, besteht aus zwei Flüssigkeiten, nicht aus einem röhlichen Wasser und einer schwarzen „Stiefelmilch ähnlichen“ Pomade, wie das Mittel, welches man Ihnen von Wien übersendete. Vielleicht birgt ihr letzteres gar ein bleibendes Mittel, wie in der schädlichen Kolumbin-Pomade von Fickisch und Ruff in Wien. — **Johanna A. B. aus W.** Das Scheibler'sche Mundwasser (essigsäure Thonerde) oder Salicylsäure-Mundwasser. — **Abonnentin Graz.** Fruchtpressen erhalten Sie in jeder Größe bei E. Cohn, Berlin, Hausvogtelplatz 12. — **S. v. S.** Wir sollen Ihnen ein „wenn auch etwas gesundheitswidriges“ Mittel empfehlen? Haben Sie Grund dazu, sich auf irgend eine ähnliche Empfehlung in unserer Correspondenz berufen zu können? — Das am schnellsten wirksame und zuträglichste Mittel ist in Ihrem Fall absolute Ruhe. — **Baron v. N. auf M.** Die zuverlässigste Auskunft über alle in der Milchviehwirtschaft vorkommenden Fragen finden Sie in dem vortheilhaften Werke von Benno Martiny „die Milch, ihr Wesen und ihre Verwertung“. In 2 Bänden mit Illustrationen. Verlag von A. W. Kofemann, Danzig. Preis 16.25 Mark (5 Thlr. 12 1/2 Sgr.). — **Emma B.** Stockfische lassen sich aus Atlas durch Anwendung von reinem Salzwasser mit 1/2 Wasser verdünnt entfernen. Man legt einen Bogen weißes Fließpapier über drei Fische zusammen, benetzt das Papier mit obiger Flüssigkeit, legt den Stoff mit den Fischen darauf und überdeckt mit einer zweiten Lage von Fließpapier, hierauf presst man mittelst eines kalten Plättchens oder bloß mit der Hand tüchtig. Der betreffende Fische wird dadurch gelöst und von dem Papier aufgeflogen. Dasselbe Manipulation kann, wenn nöthig, wiederholt werden, bis der Fische verschwunden (mit frischem Fließpapier jedesmal zu wiederholen). — **Frau v. B. in G.** Durch gemeinschaftliche Anwendung von Oblaten und Siegelack kann man unmöglich machen, daß ein Brief anders als mit Gewalt geöffnet wird. Man braucht z. B. nur

den Brief zuerst mit einer kleinen gut befeuchteten Oblate zu schließen, dieselbe trocken werden zu lassen und dann das Papier über dieselben mit einem groben Nadel zu durchlöchern (dasselbe gilt bei Gummi), worauf in gewöhnlicher Weise mit Siegelack darüber gesiegelt wird. Dieses Siegel kann man wieder durch trockene Hitze, noch durch Feuchtigkeit öffnen. — **S. in Kiel.** Wir haben schon sehr oft angegeben, daß der sogenannte vegetabilische Haarbalsam von Marquardt in Leipzig bleiblich ist, also schädlich ist die Zusammenfetzung der Eau de Capille von L'Esperance in Neumünster ist uns nicht bekannt. Es ist nicht unmöglich, daß die angegebenen Krankheitserscheinungen ihren Grund in der Anwendung des Marquardt'schen Haarbalsams haben. — **Minerva.** 1. Nidelgegenstände, welche blind geworden, wäscht man mit Seifenwasser und polirt mit Wieneralkali nach. 2. Haararbeiten machen u. A. G. Dinger, Berlin, Draniensstr. 42, Fr. Weinert, Wilhelmstr. 4. 3. Die Gimpold'sche Puh-Pasta kennen wir nicht. — **Oekonomische Hausfrau in Mecklenburg.** Seidene Lumpen resp. Puffbeude werden von der Fabrik G. Schönerberger Nachfolger (Zuhaber: Gieseler) in Lübeck verarbeitet. — **Fr. Theresie.** Die Farbe des fraglichen Stoffes ist in jeder Wäsche, bei welcher Wasser verwendet wird, sowie im Lichte unecht. — **B. in S.** — **Ameliefeindin in L.** — **Wienerin in Ungarn.** Mittel zum Vertilgen von Ameisen sind unter Chiffre S. in C. auf Seite 185 des Bazar d. J. angegeben worden. — **Abon. in Wien.** Das uns vorgelegte Rezept zu einem Mundwasser weist nur unschädliche Mittel auf. — **J. S. Heilbronn.** In der Vorchrift zu Cassia-Rafafia, Jahrg. 1874, S. 228, soll es heißen „3 Quart Weingeist“. — **Mathilde v. L.** — **G. S. S.** — **Emma N. Leberflede?** Wir bitten nachzuschlagen: Bazar 1874, S. 276 (Erene Abonnentin in Rg.), 1875, S. 85 (Marie G. r.). — **Fr. v. W. in G.** Zum Nähen von Wäsche sowohl wie von Tüchern und Damenkleidern ist die verbesserte Schützen-Nähmaschine der Actien-Commandit-Gesellschaft, L. Löwe u. Co., Berlin, Holmannstr. 32, durchaus zu empfehlen. Eine Beschreibung dieser Maschine brachten wir 1872, S. 100. — **H. und K. v. B. in F.** Bleibrant können Sie durch J. Ravens' Söhne, Kurzwaarenhandlung, Berlin, Stralauerstr. 28/29, erhalten. — **Marg. v. B.** Das Waschen der Farben von verblichnen Baumwollstoffen ist auf S. 36 des Bazar, Jahrg. 1874 (Fr. v. K. in Schlesien), mitgetheilt worden, andere Verfahren sind beschrieben in der empfehlenswerthen Schrift von Dr. M. Reimann „Färbereimittel eigener Färbereireiniger und Garbenerbenwäscher“. Berlin, Verlag der Expedition von M. Reimann's Färbereireinigung. — **Abonnentin auf dem Lande.** Die Bereitung von Beefsteak ist ausführlich auf S. 309, Bazar 1874, angegeben worden. — **Unpraktische Frau in F.** Schmutzig gewordene Fenscheider wäscht man in recht starkem, lauwarmem Seifenwasser mehrmals aus und hängt sie, ohne zu spülen, zum Trocknen an einem mäßig warmen, schattigen Ort auf. — **H. B. Kägen** sollen den Geruch der Gartenraute (Ruta graveolens) nicht ertragen können, daher das Auslegen dieses Krautes an den von Kägen befallenen Orten als Mittel sie zu vertreiben angegeben wird. — **G. W. in F.** — **L. G. in W.** 1. Das Durchbohren des Porzellans kann ein geschickter Glasler oder Töpfer besorgen. 2. Wir empfehlen H. Strele's Werk: die Technik des Colorirens und Decorirens von Porzellan, Steingut, Fayence, Glas, Email etc. 3. Aufl. Verlag von B.

J. Voigt in Weimar 1869 und J. Käner, die Porzellanmalerei, ihre Technik und Anwendung, für Dilettanten. Verlag von L. Gerschel in Berlin. — **G. G. in Linz.** Fußboden-Blauflack erhalten Sie bei H. Herrburger, Wien, Penzing, Poststr. 33. — **Junge Frau in F.** Jardiniere-Süße werden u. A. in der Strohhut-Fabrik von G. Lautner, Berlin, Krausenstr. 40, gewaschen und faconnirt. — **W. v. S.** Thierflede erweicht man zuerst mit Del und schaffte sie dann mit Benzin fort. — **Ein Abonnent in D.** Wahrscheinlich ist der fragliche Spiegel nicht mit Zinnamalgalam, sondern mit Silber belegt; die entstandenen Flecken rühren dann von einer Krystallisation des Silbers her und sind nicht zu repariren. — **M. L. 1.** Das Vermögen wir ebenförmig zu wissen. Schiden Sie den Stoff in eine chemische Reinigungsanstalt. 2. Recepte zu Fußbodenlack sind auf S. 292 des Bazar, Jahrg. 1874, gegeben worden. — **J. F. Oedenburg.** Zum Transparentmachen von Lithographien und Photographien, damit diese später von der Rückseite in Delfarben colorirt werden können, benutz man folgenden Lack: 20 Gramme weißes Wachs werden mit 12 Grm. käuflichem Mastixfinis, 12 Grm. Dammarfinis und 6 Grm. Canadabalsam bei gelinder Wärme zusammen geschmolzen. — **W. in F.** 1. Das Betäuben mit Chloroform ist gefährlicher noch als das Aetherisiren und darf nie ohne Zustimmung des Arztes geschehen. Gewohnheitsmäßiges Betäuben mit Chloroform zieht ebenso wie das gewohnheitsmäßige Aetherisiren die schlimmsten Folgen, Herrichtung des Nervensystems etc. nach sich. — 2. Zum Schwarzfärben hellfarbiger seidener Bänder, werden diese erst in Sodablösung entfettet, gehörig gespült, dann über Nacht in einem Bade von 6 Grad Baumé starker Auflösung von salpeteraurem Eisen gebeizt, gut gespült, und dann in einem Abjud von Gelbholz und Blauholz bei langsam steigender Hitze ausgefärbt. Die gefärbten Bänder erhalten mitunter einen braunen Schein, den man durch Eintauchen in ganz schwach schwefelsaurehaltiges Wasser und nachheriges Spülen in reinem Wasser fortbringen kann. — **G. C. in F.** Wollen Sie gef. selbst sich an die im Bazar genannte Adresse wenden. — **Vegetarianer in Galizien.** Die Bereitungsweise der auf Seite 102 d. Bazar d. J. empfohlenen Deutschen Macaroni der Fabrik Frommel u. Co. in Mainz bei Frankfurt am Main ist natürlich Geschäftsgeheimniß, welches wir nicht kennen; eine ausführliche Anweisung zur Zubereitung der Macaroni für den Mittagstisch wird den Frommel'schen Fabrikaten beigelegt.

Die nächste Nummer erscheint am 19. Juli.

Da der Bazar vierteljährlich, wie bekannt, nur 12 Mal erscheint, das Quartal aber 13 Wochen hat, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird.

Die Expedition des Bazar.

W. Spindler, BERLIN,
Wallstraße 11-13
und
Spindersfeld bei Cöpenick.
Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt
für Herren- u. Damen-Garderobe.
Breslau, Ohlauerstrasse 83.
Tauenzienplatz 1.
Leipzig, Universitäts-Strasse 10.
Hannover, Georgstrasse 10.
Magdeburg, Breiteweg 188.
Potsdam, Nauenerstrasse 39.
Hamburg, Neuer Wall 50.
Altona, Rathhausmarkt 38.
Dresden, Schössergasse 1.
Neustädter Rathhaus.
Stettin, Breitestrasse 32.
Halle, am Markt 9.

Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.




Bazar de Voyage,
J. Demuth, Berlin,
Schlossfreiheit 1.
Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaaren.
Empfiehlt sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

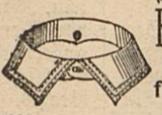
Es freut uns, unsere Leserinnen von der großen Preisherabsetzung aller Roben von Foulard de l'Inde der „Union des Indes“, 1 rue Anber in Paris, in Kenntniß setzen zu können. Wir können ebendenselben nur empfehlen, sich Muster senden zu lassen, welche franco zugeht werden. [237]

H. Lissner Wwe,
Berlin, Jägerstr. 42,
empfehlen
Corsets, Jupons, Tournures
in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]

Gesunden und frischen Teint wiederzugeben vermag nur das weltberühmte **Eau de Lys de LOHSE,**
Schönheits-Milch,
erprobt u. anerkannt von allen berühmten Doctoren, medicin. Fakultäten, Damen und Herren, als das einzig bewährte Schönheits-Mittel, welches Sommer-herbe, Sonnenbrand, Kupferrotze, gelbe Flecke, Flechten etc. unter Garantie entfernt, die Haut weiß, weich, geschmeidig macht und derselben ein jugendliches, frisches, gesundes Aussehen verleiht. In Originalflaschen à 2 Thlr. u. à 1 Thlr.
LOHSE, Hoflieferant, Parfümeur, Berlin, 46. Jägerstraße 46. [77]
Genaue Preis-Courante sämmtlicher Parfümerien gratis und franco.

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche
für Herren, Damen u. Kinder
aus der Fabrik:
MEY & EDLICH,
Leipzig,
hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plattenlassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft, und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. — Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste, was bis jetzt geleistet worden ist. Es werden
Kragen, Manschetten u. Chemisettes
in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.
Der illustrierte Detail-Preis-Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.
Versandt nach allen Ländern. — Wiederverkäufern Rabatt.
Briefe sind zu richten an **Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**






Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten **Chocoladen** aus der rühmlichst bekannten **Fabrik von Ph. Suchard** in Veudätel (Schweiz) findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184]
Auf die große Auswahl zu Geheuten geeigneter Biscuits, Pasteten etc. mit Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.
Entrepôt général à Paris 16, rue Montmorency.



VAN BUSKIRKS SOZODONT
Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund, ist eine Composition der edelsten u. werthvollsten antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas. Er reinigt, bewahrt und verschönert die Zähne, stärkt u. erhärtet den Gaumen, kühlt u. erfrischt den Mund u. vertreibt unreinen Athem. Jeder Bestandtheil dieses einzig in seiner Art dastehenden balsamischen Präparats hat einen wohlthunenden Einfluss auf Zähne u. Mund. Ueberall enthält, geprüft u. empfohlen. „Sozodont“ in eleganten Cartons — Elixir u. Poudre enthaltend — ist in allen bezüglichen renomirten Handlungen zu haben. — Zum Wiederverkauf bei den bekanntesten Grossisten der Branche. Alleinige Fabrikanten: **Hall & Ruckel, New-York.** [H. 24.]

B. Sommerfeld's
Papiererie-Manufaktur en gros & en détail,
Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage.
empfehlen das größte Lager von angefangenen und fertigen Stickerien, sowie sämmtliche Materialien zu deren Anfertigung. [9]

1/2 Stunde von Frankfurt a. M. **Bad Homburg** 1/2 Stunde von Frankfurt a. M.
Wirksame Brunnenkur bei allen Magen- und Unterleibsleiden (Leber, Milz, Gelbsucht, Gicht). Wegen der frischen Bergluft ist der Aufenthalt sehr empfehlenswerth für Nervenleiden, Mineral-, Sool- und Kiefernadel-Bäder. Molkenkur. Vorzügliches Orchester, Theater, Réunions, Waldfeste, Feuerwerke, Illuminationen. — Elegante Conversations- und Ballsäle, Lesezimmer, Café, Billards. Reizende Anlagen u. Park. [244]

Curort Augustusbad bei Radeberg.
Sächs.-Schles. Bahn, unweit Dresden.
Saison vom 15. Mai bis 15. September.
Mitbewährte Stacheln, Moorbäder, Misch- und Molkenkur.
Herborragende Wirksamkeit bei Blutarthrit, Scrophulose, chronischer Gicht, Rheumatismus, Hautausschlägen und spezifischen Frauenkrankheiten. [233]
Badearzt **Dr. Dommer.**
Herliche Lage, windstilles Thal mit großem Waldpark, Poststation, Omnibus- u. Droschken-Verbindung mit allen Eisenbahnhöfen.
Täglich zwei Concerte von der Capelle, 250 Logiszimmer zu den verschiedensten Preisen.
Prospecte und nähere Auskunft bei der **Badverwaltung** daselbst.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,
prämirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.
G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik, Nürnberg. [44]

Solen für Damen-Toilette-Artikel
von **Wilhelmine Reichert, Berlin,**
Leipziger Str. 119. 1. Etage.
Empfehlen: **franz. Poudre du Serail,** für den Tag u. Abend, weißer, zarter, festhaltender als Poudre de Riz, macht den Teint jugendlich frisch, wird nicht durch Schweiß entfernt, ist selbst für das geübteste Auge unsichtbar u. beilegt alle Hautmängel; große Original-Schachtel 1 Thlr. Unsichtbare weiße u. rothe Tages- u. Abendmehlen. Färbemittel für Haare, Augenbrauen u. Wimpern. Eau de Lys de Lohse, Essenzen, Seifen aller Art u. andere zur secreten Damen-Toilette geh. Artikel. — Nur Damen ist der Zutritt in meine Salons gestattet! — Aufträge nach außerhalb, selbst die feinsten, prompt effectuirt.

Verlag von V. F. Voigt in Weimar.
Das Erönen und Färben natürlicher **Blumen und Gräser.**
Nach vieljähriger praktischer Erfahrung herausgegeben von **Georg Hein,** Kunstgärtner in Hamburg. [269]
1875. gr. 8. Geh. 1 Mark 50 Pfge.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Velimer Eisen-Chocolade
mit Kräl's körnigem Eisenzucker.
Bei Blutarthrit, Bleichsucht oder deren Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Dieselbe ist zum Kochen in Päckchen zu 1/2 Kilo à 80 Kr. ost. W. = 1 1/2 Mark, zum directen Genuß in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr. ost. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a. durch das Haupt-Depôt:
Velimer Fabriks-Niederlage in Prag gegen Einsendung des Betrages oder gegen Postnachnahme zu beziehen. Verpackung wird nicht berechnet. [217]
Briefmarken
kauft, tauscht und verkauft [255]
G. Schmeyer in Nürnberg.

Eine Talle Kaffee
von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern trinkt, erzielt man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto G. Weber's Feigen-Kaffee** zusetzt.

*) Von der Redaction des „Bazar“ in No. 14, Jahrgang 1874, rühmlichst empfohlen. — Preis à Hund 10 Sgr. — Bei Abnahme von 5 Hbd. Zufendung franco. — Zu haben in der Fabrik von **Otto G. Weber, Berlin S. O.,** Schmidtsstraße 31. [12]

Schablonen [253]
für Weißtäderei: Monogramme, Languetten, Zwischenstücke, Kronen, das Neueste, was der Bazar bringt, fertigt **G. W. Heyl,** Kupferstecher, Berlin S., Neue Köb.-Str. 1.

Reisekleidern.
Waschbare Shantung-Roben (18 Mr. enthaltend), pro Robe 10 u. 12 Thlr., **Mohair tricotege.**
Beige, assortirt mit correspondirenden Ueberwurfsstoffen, **Toile d'Italie,** Motor 9 Sgr., assortirt mit gestreiften, carrirten, durchbrochenen Tunique-Stoffen empfiehlt **H. LISSAUER,** Hoflieferant, Berlin W., Jägerstrasse 24. Muster nach ausserhalb franco. [265]

Tokayer,
der edelste der ungarischen Dessert-Weine, bestes Stärkungsmittel für Damen. Preis einer Flasche 2 fl. = 4 Mark. [248]
Andwig Breianhi, Wien,
Weißburggasse 27 (Gartenbaugesellschaft).

Dr. Eduard Meyer, Frauenarzt,
Berlin, Wilhelmstr. 28. [260]

Novität
sind die beiden optischen Gläser **Erythrophytoskop I. und II.**
I. Glas: Betrachtet man durch ein solches Glas eine sonnenbeglänzte, vegetationsreiche Landschaft, so erscheinen die Pflanzen leuchtend corallenroth, der Himmel prächtig cyanblau, die Wolken röhlich violett. Dabei ist dem Landschaftsbilde weder der annuthige Wechsel von Licht u. Schatten, noch der Reichthum der Farben verloren gegangen, über dem herrlich blaugrünen See wölbt sich tiefblau der Himmel, an dem rothe Wolken schweben. Aber geradezu märchenhaft wirkt das Licht Roth, in welches das gewohnte Grün der Pflanzen wie durch einen Zauber verwandelt erscheint.
II. Glas: Die Wirkung ist der des zuerst beschriebenen Erythrophytoskop ähnlich, nur noch brillanter. Die Pflanzen erscheinen in leuchtendem Rubinroth, der Himmel tief violettblau, die Wolken in zartem Purpur.
In der Gartenlaube, Jahrg. 73, Nr. 33 wurden diese Gläser von Herrn Carus Sterne warm empfohlen und sind wegen ihrer eleganten Ausführung, farbigen Lederfassung à la Opernglas in seinem Guit, eine Fierde in jedem Garten-Salon, eine feine Unterhaltung für **Touristen** und **Vadereisende.** [272]
Preis à Stüd 1 Thlr. 10 Sgr., 2 do. 2 Thlr. 15 Sgr. gegen Einsendung oder Nachnahme. **Otto Immisch,** Görlitz, Schlesien.

Das Atelier für Kunststickerei von **Minna Pardubitz, Leipzig,** am Markt empfiehlt sich behufs geschmackvoller, schneller u. billiger Anfertigung von **Fahnen** [270]
für Militär-, Sänger-, Turn-, Schützen- und andere Vereine, Stickereien zu kirchlichen Ausschmückungen für jeden Cultus, sowie auf Uniformen f. Militärs u. Beamte etc.

Caffee-Lager
H. VOSS, Hamburg,
24. Gr. Bleichen. 24. [264]
Mocca pr. Pfd. 150 Pf. = 15 Sgr.
Ceylon pr. Pfd. 150 Pf. = 15 Sgr.
Ceylon pr. Pfd. 140 Pf. = 14 Sgr.
f. Java pr. Pfd. 140 Pf. = 14 Sgr.
f. Java pr. Pfd. 130 Pf. = 13 Sgr.
La Guyra pr. Pfd. 120 Pf. = 12 Sgr.
Campos pr. Pfd. 110 Pf. = 11 Sgr.
Santos pr. Pfd. 100 Pf. = 10 Sgr.
Domingo pr. Pfd. 95 Pf. = 9 1/2 Sgr.
Rio pr. Pfd. 85 Pf. = 8 1/2 Sgr.
Wenn zollfrei pr. Pfd. 2 Sgr. mehr.

Philipp Hirsch's Sohn,
Kunstblumen und Schmuckfedern,
WIEN,
24. Tuchlauben 24.
Weltausstellung 1873, Wien
Verdienst-Medaille. [38]

Kriodrom
von J. Barthol, Berlin, Fenchstr. Nr. 58, bestes Haarfärbemittel in Schwarz, Braun, Cendré. Preis pr. Cart. 1 1/2 Thlr., 4, 5 Mark. Zu haben bei **G. Karig, Berlin, Hausvogtelplatz Nr. 9.** [73]

Dr. Tritschler, [612]
homöopathischer Frauen-Arzt,
Dresden, Christianstrasse 42.